Sonntag, 25. August. 1901

Nr. 199.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und der Tage nach den Feiertagen. Abonnementspreis für Danzig monatl. 30 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 20 Pf. Vierteljährlich 90 Pf. frei ins Haus, 60 Pf. bei Abholung. Durch alle Postanstalten 1,20 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 1 Mk. 62 Pf. Sprechstunden der Redaktion 11—12 Uhr Vorm. Ketterhagergasse Nr. 4.

XX. Jahrgang.

Danziger Courier.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Inseraten-Annahme Ketterhagergasse Nr. 4. Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 8 bis Nachmittags 7 Uhr geöffnet. Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig, Dresden N. rc. Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner, G. L. Daube & Co. Emil Kreidner.

Inseratenpr. für 1spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt.

Der Zollkampf im Reichstag.

Die am 26. November beginnende Session des Reichstages verspricht die interessanteste und bewegteste zu werden, die seit langem dagewesen ist. Ihr Hauptberathungsgegenstand, der Zolltarif, ruft, weil er tief in die Erwerbsverhältnisse fast aller Stände eingreift, das Verhältniß zum Auslande entscheidend beeinflußt, sowie die Beziehungen der Parteien zu einander und zu der Regierung auf das engste berührt, die ersten Kräfte der Regierung und des Parlamentes auf den Plan. Situationen von dramatischem Reize, Wendungen überraschendster Art, Entscheidungen von großer Tragweite können herbeigeführt werden. Ja es erscheint (wie in dieser Zeitung schon hervorgehoben ist) nicht ausgeschlossen, daß ein Wahlkampf losbricht, der die Volksseele von Grund aus aufwühlt.

Sowohl in der Commission, welche den Zolltarif etwa bis April erledigen dürfte, wie im Plenum müssen die Agrarier, entsprechend den Forderungen, die der Landwirthschaftsrath und, ihn noch überbietend, der Bund der Landwirthe erhoben hat, zur Gruppe der landwirthschaftlichen Erzeugnisse Abänderungsanträge einbringen und vertheidigen, welche eine Heraufsetzung der Zölle und eine ausgedehntere Bindung bezwecken. Andererseits wird von der Linken die Ermäßigung jener Zölle und die Aufhebung ihrer Bindung beantragt werden. So prallen gleich bei den ersten Positionen die Gegensätze scharf auseinander, und die Abstimmung wird ergeben, welcher Zollsatz die Mehrheit findet.

Bis zu diesem Zeitpunkte dürfte die für die Beschlußfähigkeit erforderliche Zahl von Abgeordneten anwesend sein. Ob sie indeß auch anwesend bleibt, sobald die übrigen Positionen zur Debatte gelangen, ist ungewiß. Die Linke kann es sich keinesfalls nehmen lassen, jeden Zollsatz, der ihr bedenklich scheint, genau zu prüfen und alle in Betracht kommenden Verhältnisse darzulegen. Der Vorwurf der Obstruction trifft sie deshalb keineswegs; man obstruirt nicht, wenn man gründlich ist. Die Mehrheit braucht nur am Platze zu sein, dann geht alles in gewünschter Ordnung vor sich.

Auch ohne den (nicht wahrscheinlichen) Versuch, die Bewegungsfreiheit der Minderheit einzuengen, wird sich der Kampf sehr leidenschaftlich gestalten, insbesondere nachdem die Agrarier den Regierungsentwurf noch übertrumpft haben. Wem es klar geworden war, daß bereits die im Regierungsentwurf enthaltenen Zollsätze das Zustandekommen eines Handelsvertrages zumal mit Rußland und Amerika fast oder ganz unmöglich machen, der mußte die von den Agrariern verlangte weitere Erhöhung dieser Sätze als eine ungewöhnlich kühne Herausforderung empfinden, die um so schwerer zu verantworten ist, als sie nicht behaupten können, daß ihnen die handelspolitischen Consequenzen unbekannt wären. Wir erinnern an einen Ausspruch, den Graf Kanitz nach dem Abschluß der Verträge im Anfang der neunziger Jahre that: „Für mich“, so äußerte er wörtlich, „war die Erhaltung der Getreidezölle auf fünf Mark der entscheidende Punkt, namentlich deshalb, weil dann überhaupt kein Tarifvertrag zu Stande gekommen wäre.“ Wenn diese Folge sich schon an den Satz von 5 Mk. knüpfte, um wie viel sicherer ist sie bei dem jetzt vorgeschlagenen Satz von 6 Mk. oder gar von 7,50 Mk. zu erwarten! Graf Kanitz und Genossen wissen also, was sie thun; sehenden Auges steuern sie dem Zustande der Vertragslosigkeit entgegen.

Die gleiche Tendenz liegt dem Verlangen zu Grunde, für das Inkrafttreten des neuen Generaltarifes eine gesetzliche Frist zu bestimmen, statt den Geltungsbeginn von der kaiserlichen, mit Zustimmung des Bundesrathes zu erlassenden Verordnung abhängig zu machen. Man will den hohen Generaltarif um jeden Preis sicherstellen, selbst wenn sich zeigen sollte, daß auf dieser Basis mit den an dem Export landwirthschaftlicher Producte interessirten Auslandsstaaten ein Abkommen nicht zu erzielen ist. Auch hier wäre der Zollkrieg die bittere Frucht der agrarischen Taktik. Dem muß sich die Regierung widersetzen; so entgegenkommend sie sonst gewesen — hier hört die Nachgiebigkeit auf.

Der Bundesrath will, wenigstens in seiner Mehrheit, die Erneuerung der Verträge. Wenn er in den Doppeltarif für die vier Hauptgetreidearten, also in eine Maßregel willigte, die der Erreichung des von ihm selbst gesteckten Zieles im Wege steht, so geschah dies mit Rücksicht auf die Agrarier, welche insbesondere in den Einzellandtagen ihren respectiven Regierungen arg zugesetzt hatten und noch zusetzen werden. Man wollte guten Willen zeigen und beschwichtigte sich und andere vielleicht mit der Erwägung, daß schlimmstenfalls auch trotz des Doppeltarifs noch unter die Mindestsätze herabgegangen werden könnte, wenn ein Vertrag mit Rußland und Amerika auf anderer Grundlage nicht zu erreichen wäre. Schließlich zwingt die Gewalt der Verhältnisse aber doch zur Einsicht, daß Deutschland nicht mehr nach den Recepten eines Agriculturstaats regiert werden kann.

Das Ende der langen und erregten Kämpfe ist im glücklichsten Falle ein Handelsvertrag mit Getreidezollsätzen, welche unter die im Generaltarif gezogenen Grenzen herabgehen, oder die provisorische Verlängerung der bestehenden Verträge. Ob man aber auf diesen relativ befriedigenden Ausgang mit einiger Zuversicht rechnen kann, hängt von heute noch nicht übersehbaren Umständen ab.

Denkbar ist auch ein viel ungünstigerer Verlauf der Action. Jedenfalls stehen uns stürmische Tage bevor, und wir können an die Liberalen nur die dringende Mahnung richten, sich bereitzuhalten, die Lücken der Organisation zu schließen und die Möglichkeit eines Wahlkampfes noch vor dem natürlichen Ende dieses Reichstages fest ins Auge zu fassen. Kommt es zu einer Anrufung der Wählerschaft, so soll sich zeigen, daß auch deutsche Geduld ihre Grenzen hat.

Die Versicherung gegen Arbeitslosigkeit.

Auf und nieder wogt das Wirthschaftsleben. Zeiten drängender Nachfrage und hoffnungsfrohen Unternehmungsgeistes wechseln mit solchen der Absatzstockung und Entmuthigung. Arbeitskräfte werden herangezogen und wieder abgestoßen. So droht heute eine Krisis, während noch vor kurzem eine Hochconjunctur herrschte, die kaum ihres Gleichen fand. Vielleicht werden wir bei dem diesmaligen Niedergange vor tiefergehenden Erschütterungen bewahrt — wenigstens dann, wenn uns agrarische Kurzsichtigkeit nicht in Zollkriege stürzt —; aber schon die gegenwärtige Depression macht sich lähmend genug fühlbar und mahnt zur äußersten Vorsicht. Dem Arbeitermangel, über den nicht nur die Landwirthschaft, sondern auch die Industrie klagte, ist Arbeitslosigkeit in einem Umfange gefolgt, der in manchen Orten bereits einen bedrohlichen Charakter anzunehmen beginnt. Dieser Niedergang ist gleich verhängnißvoll für Arbeitgeber wie für Arbeitnehmer. Zumal die letzteren, die über nichts verfügen als ihre Arbeitskraft, sehen sich einem düsteren Schicksal preisgegeben. Sie fallen, wenn sie in der voraufgegangenen besseren Zeit nicht vorgesorgt haben, der entehrenden und überdies unzureichenden Armenpflege anheim. Die goldene Regel: „Spare in der Zeit, so hast du in der Noth“ ist anscheinend auch diesmal nur von dem geringeren Theil der Arbeiterschaft befolgt worden, und so klopft denn die blasse Noth an viele Thüren.

Wir stehen vor der Frage, wie den eingetretenen Uebelständen abgeholfen und einer Verschlimmerung vorgebeugt werden kann. Es giebt drei Mittel gegen Arbeitslosigkeit: die Zuweisung vorhandener, die Schaffung neuer Arbeitsgelegenheit und die Versicherung. Was nach den beiden ersten Richtungen durch Arbeitsnachweise und Nothstandsarbeiten geschehen kann, soll hier nicht erörtert werden. Die Versicherung gegen Arbeitslosigkeit überragt beide an Bedeutung; sie wäre die Krone der Socialversicherung. Wenn es noch nicht gelang, sie zweckentsprechend und umfassend auszubilden, so lag dies an der Fülle der Schwierigkeiten, die hier zu überwinden sind. Man ist bisher vor der Größe der Aufgabe zurückgeschreckt; aber gerade die gegenwärtigen Verhältnisse der Industrie machen es zu einer immer dringenderen Pflicht, einen ernstlichen Versuch zu wagen.

Bisher hat man zumeist den berufsgenossenschaftlichen Weg gewählt, um den Arbeitern den erwünschten Rückhalt für die Zeit der Noth zu geben. Die Hirsch-Duncker'schen Gewerkvereine haben nach dem Berichte ihres Verbandsanwalts im Jahre 1899 an Unterstützung in Verbindung mit der Arbeitslosigkeit 105 800 Mk. verausgabt. Faßt man die Jahre 1892—1900 zusammen, so wurden an Arbeitslosen- und verwandten Unterstützungen insgesammt 866 000 Mk. von der genannten Organisation aufgewendet. Der Betrag der Unterstützung beläuft sich meist auf wöchentlich 7,50 Mk. und wird bis zu 13 Wochen gezahlt. Mit ihr verbunden ist eine Reiseunterstützung bei Ortswechsel und eine Uebersiedelungsbeihilfe für die Angehörigen. Auch der deutsche Buchdruckerverband hat sich diesem Zweige der Versicherung zugewandt und in den letzten Jahren, über welche Nachweise veröffentlicht sind, 130 000 bis 140 000 Mark an Arbeitslosen-Unterstützung gezahlt. Die socialistischen Gewerkschaften gewährten an Arbeitslosen-Unterstützung in einem der letzten Berichtsjahre 289 036 Mk. Ebenso pflegten andere Arbeiterverbände diesen Zweig der Versicherung und wirkten innerhalb ihres Thätigkeitsgebiets zweifellos segensreich.

Doch wie eng ist dies Gebiet umgrenzt! Nehmen wir selbst an — was thatsächlich nicht zutrifft —, daß alle die 800 000—900 000 organisirten Arbeiter gegen Arbeitslosigkeit versichert wären, so bilden dieselben doch immer nur einen verhältnißmäßig kleinen Theil der gesammten deutschen Arbeiterschaft. Im Jahre 1895 wurden 2 146 972 Betriebe und 8 000 503 darin beschäftigte Personen im deutschen Reich gezählt. Der Bergbau ist hierbei eingeschlossen, Handel und Verkehr aber, der für unsere Frage gleichfalls in Betracht kommt, ausgeschlossen. Man braucht nur diese Ziffern der vorhandenen und der versorgten Arbeiter gegenüberzustellen, um zu erkennen, in wie verschwindendem Maße bisher das Versicherungsbedürfniß durch gewerkschaftliche Initiative befriedigt worden ist.

Dieses Mißverhältniß hat die Frage nahegelegt, ob nicht nach neuen, die Deckung des Bedürfnisses besser verbürgenden Formen gesucht werden könnte. Das Reich oder den Einzelstaat schloß man als Versicherungsträger aus. Dagegen verwiesen viele Theoretiker auf die Gemeinde als das Organ, welches, schon um die Last der Armenpflege zu vermindern, berufen und aus manchen Gründen auch geeignet wäre, diese neue Aufgabe zu lösen. Selbstverständlich ist dabei nur an größere Gemeinden mit entwickelter Industrie gedacht und für die Verwaltung der zu begründenden Kassen die Heranziehung einer gleichen Zahl von Unternehmern und Arbeitern in Aussicht genommen. Auch soll nicht jeder dieser Gemeinden die Verpflichtung auferlegt, sondern lediglich die Berechtigung gewährt werden, jene Art socialpolitischer Fürsorge zu üben. Wer will, soll dürfen; wer aber nicht will, soll nicht gezwungen werden.

Solche communalen Unterstützungs-Kassen müßten, um nicht die Zufluchtsstätte vorwiegend schlechter Risiken und darum insolvent zu werden, alle Arbeiter des Gemeindebezirks, deren durchschnittlicher Jahresverdienst 2000 Mk. nicht übersteigt, umfassen. Nur solche Arbeiter wären der Beitrittspflicht nicht unterworfen, welche freien, die gleichen Mindestleistungen gewährenden Kassen angehören. Um Mißbrauch zu verhüten, würde man eine gewisse Karenzzeit einzuführen haben. Die Mittel wären zu einem Theile von den Unternehmern, zum anderen Theile von den Arbeitern aufzubringen, und auch die Gemeinden hätten einen Zuschuß insbesondere für die Führung der Kassengeschäfte zu leisten. Unterstützung würden Mitglieder nicht erhalten, die durch ihr eigenes Verschulden arbeitslos geworden sind, oder welche eine ihren Fähigkeiten angemessene Arbeit, die ihnen angeboten wird, ablehnen. Daß auch in Fällen von Streiks Unterstützungsgelder nicht gezahlt werden, erscheint bei einer communalen, auf dem Paritätsprincip beruhenden Kasse selbstverständlich.

Die schwache Seite dieser Vorschläge besteht darin, daß es schwierig ist festzustellen, wann unverschuldete und wann verschuldete Arbeitslosigkeit vorliegt, ferner, welche Art von Arbeit den Fähigkeiten und der Ausbildung des einzelnen angemessen ist, endlich inwieweit kleine Nebenverdienste auf die zu gewährende Unterstützung angerechnet werden sollen oder nicht. Diese Bedenken aber treffen nicht die communale Kasse allein, sondern ebenso die berufsgenossenschaftliche, und sie ließen sich in jener wie in dieser durch die Mitwirkung der Arbeiter und in Fällen der Berufung durch Fachleute als Schiedsmänner bis auf eine erträgliche Fehlergrenze beseitigen. Beide Kassenformen könnten sehr wohl nebeneinander bestehen; eine Verdrängung der berufsgenossenschaftlichen Einrichtungen ist dadurch keineswegs zu befürchten. Im Gegentheil dürfte nach Einführung des Beitrittszwanges der Anreiz wachsen, den freien Kassen beizutreten, welche zugleich eine Unterstützung bei Arbeitsstreitigkeiten bieten.

Ganz ohne Vorgang ist übrigens die communale Arbeitslosen-Versicherung nicht; sie ist in mehreren Schweizer Städten theils mit, theils wegen ungeschickter Inscenirung ohne Erfolg versucht und in den letzten Jahren auch in Köln, hier allerdings auf der Basis der Freiwilligkeit und darum ohne genügende Betheiligung der Arbeiter, in Angriff genommen worden. Daß die Sache nicht leicht und einfach ist, hat die Praxis gezeigt; aber man darf sich auf die Dauer nicht damit begnügen, die Schwierigkeiten hervorzuheben, man muß vielmehr versuchen, sie zu überwinden.

Die Aufgabe, die es zu lösen gilt, wäre so zu formuliren: Die Gemeinden sollen durch Reichsgesetz ermächtigt werden, zur Versicherung gegen Arbeitslosigkeit Kassen mit Beitrittspflicht für solche Arbeiter zu bilden, welche entsprechend eingerichteten berufsgenossenschaftlichen Unterstützungskassen nicht angehören. Dem für socialpolitische Ideen nicht unempfänglichen Liberalismus zeigt sich hier ein Ziel, dem zuzustreben durch die Noth der Zeit geboten ist, und dessen Erreichung ein Ruhmestitel für ihn wäre.

Politische Tagesschau.

Danzig, 24. August.

König Eduard beim Kaiser.

Wilhelmshöhe, 23. Aug. König Eduard traf (wie schon kurz gemeldet) heute 12 Uhr 50 Min. auf der Station Wilhelmshöhe ein. Zum Empfange war der Kaiser in der Uniform eines englischen Admirals, die hier anwesenden Herren des Hauptquartiers und der Gesandte Tschirschky v. Bögendorff erschienen. In der Begleitung des Königs befanden sich der englische Botschafter in Berlin Lascelles und zwei Herren seines Gefolges. Der König trug die Uniform der Garde-Dragoner. Nach herzlicher Begrüßung begaben sich die Monarchen im offenen Vierspänner in das Schloß, wo Tafel stattfand. Die Tafel war mit dem großen Tafelaufsatz geschmückt, welchen der Kaiser dem König zum Geschenk macht. König Eduard reiste gegen 4 Uhr wieder ab. Der Kaiser begleitete ihn zur Station.

Prinz **Albert von Schleswig-Holstein**, Vetter des Kaiserpaares, ist hier eingetroffen. Im Laufe des Vormittags hörte der Kaiser den Vortrag des Chefs des Marinecabinets.

Fabeln oder Enthüllungen zum Gumbinner Mordprozesse?

Nachdem das unerwartete Urtheil in dem Gumbinner Mordprozeß vom Oberkriegsgericht gefällt worden ist, werden fortgesetzt **neue Gerüchte** verbreitet, welche beweisen, wie sehr sich die Oeffentlichkeit mit dem Urtheil fortgesetzt beschäftigt. Wir haben bereits gestern von einigen solcher Legenden Notiz genommen. Heute meldet die „Preuß.-Litt. Ztg.“ das Folgende:

An die Gumbinner Polizeiverwaltung ist gestern ein Kartenbrief aus Münster gelangt, worin ein anonymer Briefschreiber angiebt, daß er bei der 4. Schwadron gedient und den Rittmeister v. Krosigk aus Rache erschossen habe, weil dieser ihm eine unverdiente Strafe zudictirt hätte und derselbe Schuld an seinem Unglück sei. Er habe so lange geschwiegen, weil er bestimmt glaubte, die Angeklagten würden freigesprochen werden. Jetzt sei er auf dem Wege nach dem Auslande. Der Schluß des Briefes lautet: Jetzt habe ich Ruhe! — Da der Schreiber seinen Namen nicht genannt, ist auf das Schreiben nichts zu geben. — Um eine andere Sache handelt es sich bei folgendem Vorfall: Bei der Polizei meldete sich die Frau eines Handwerksgesellen, welche angab, daß kurz vor der Ermordung des Rittmeisters v. Krosigk eines Abends gegen 9 Uhr ein mit einem Militärmantel und Mütze bekleideter Dragoner erschienen sei, der gebeten habe, seinen Mantel auf kurze Zeit niederlegen zu dürfen. Nachdem die Frau dem Mann die Bitte gewährt, sah sie, nachdem sich der Betreffende des Mantels entledigt, daß derselbe Civilkleider unter dem Mantel trug. Alsdann setzte er sich einen weichen Filzhut auf, welchen er bis dahin in einer Tasche verborgen hatte und entfernte sich. Als nach etwa einer halben Stunde die betreffende Persönlichkeit zurückkam, schien dieselbe sehr erregt. Als die Frau den Fremden nun frug, was es zu bedeuten habe, daß er als Dragoner Civilkleider trage, gab derselbe ausweichende Antwort, hing sich den Mantel wieder um, setzte sich die Mütze auf, die keinen Schirm hatte, und empfahl sich schleunigst. Am anderen Morgen bemerkte die Frau, daß der Fremde ein Paar weiße Handschuhe hatte liegen lassen. Zunächst glaubte sie, daß der Mann dieselben noch holen werde, was aber nicht geschah. Schließlich dachte die Frau nicht mehr an die Affaire und erst jetzt nach der Verurtheilung Martens erinnerte sie sich des Vorfalls, machte auf der Polizei die bezügliche Anzeige und lieferte die Handschuhe ab. Nicht nur die Frau, sondern auch deren Angehörige sind bereit, diese Aussagen eidlich zu erhärten.“

Bezüglich der Erzählung von einem **Gespräch des Dragoners Skopeck mit einem Mädchen** in Gumbinnen bemerkt die dortige „Preuß.-Litt. Ztg.“: Die betreffende Aeußerung soll nach der Anzeige nicht am Sonntag, sondern schon vor mehreren Monaten zu dem betreffenden Mädchen und zwar noch vor dem Termin der ersten Instanz gefallen sein. Unter diesen Umständen dürfte die Anzeige wenig Eindruck machen.

Berlin, 23. Aug. Ueber die von dem Polizeipräsidium mitgetheilte Angabe eines Schutzmannes betreffend neue Enthüllungen in dem Krosigk-Prozeß (vergl. in unserem gestrigen Abendblatt) berichtet der „Lokal-Anz.“ folgendes Weitere: Der Handelsmann Libsch traf am 17. Juli mit sechs Soldaten zusammen, welche früher bei den 11. Dragonern gedient haben. Einer der Soldaten erklärte: „Marten ist nicht der Thäter; der Thäter ist längst in Ostchina.“ Daraufhin theilte Libsch am 20. August dem Schutzmann Markert, der gleichfalls bei den 11. Dragonern gedient hat, Obiges mit. Markert erstattete sofort bei seinen Vorgesetzten Meldung.

Eine neue Version, die auch einer „Klatschgeschichte“ ziemlich ähnlich sieht, bringt heute, wie uns per Draht gemeldet wird, der „Vorwärts“ in Berlin. Es sei ihm, so behauptet das Blatt, von Hausgenossen des in Gumbinnen vernommenen Schutzmanns Schröder mitgetheilt worden, daß diesem bekannt geworden, ein Schutzmann des 242. Reviers, angeblich der ebenfalls in Gumbinnen als Belastungszeuge vernommene Schutzmann Eisenberg, habe bei seiner Behörde angegeben, er sei Mitwisser der That und der Mörder sei nach China gegangen. Darauf soll die Verhaftung des Schutzmanns (?) vorgenommen worden sein.

Dem „Lokal-Anz.“ wird ferner von zuverlässiger Seite mitgetheilt, daß sämmtliche Mitglieder des Gumbinner Kriegsgerichtes sofort nach Fällung des Urtheils ein Gnadengesuch an den Kaiser um Umwandlung der Todesstrafe in Freiheitsstrafe gerichtet haben.

Demselben Blatte wird aus Kassel gemeldet: In Kassel erhält sich hartnäckig seit zwei Stunden das Gerücht, der Kaiser habe ein Telegramm erhalten, daß zum Mordprozeß Krosigk ein Fahnenschmied den Mord eingestanden habe und demnach Marten unschuldig sei. Eine amtliche Bestätigung des Gerüchtes fehlt jedoch noch.

Das Programm für den französischen Zarenbesuch.

Paris, 24. Aug. Präsident Loubet, der aus Rambouillet gestern Vormittag hier eingetroffen war, führte am Nachmittag den Vorsitz in einem im Elysée abgehaltenen Ministerrath. Der Minister des Aeußeren Delcassé gab das Programm der Reise des russischen Kaiserpaares in den Hauptzügen bekannt. Danach wird Loubet, begleitet von dem Nordgeschwader, dem Kaiserpaar entgegenfahren, um ihm beim Einlaufen in den französischen Gewässern den Willkommensgruß zu entbieten. Die Präsidenten des Senats und der Kammer sowie die Minister werden den Präsidenten begleiten. Kaiser Nicolaus wird sofort die Revue über das Nordgeschwader abnehmen. Nach dem Frühstück werden das Kaiserpaar und Loubet Dünkirchen verlassen und sich nach dem Schlosse Campiègne begeben.

Eine nach Beendigung des Ministerrathes veröffentlichte amtliche Mittheilung besagt, die Kaiserin von Rußland werde nicht, wie erst gemeldet worden war, auf dem Landwege nach Frankreich reisen, sondern mit dem Kaiser zusammen ankommen und in Dünkirchen landen. Es verlautet, es würden große Anstrengungen gemacht, den Kaiser und die Kaiserin zu bewegen, auf einen Tag nach Paris zu kommen.

Paris, 24. Aug. Die antiministerielle Presse nutzt nach Kräften ein in dem Blatt des socialistischen Handelsministers **Millerand**, „Petite République“, erschienenes Manifest der Socialisten gegen den Empfang des Zaren in Frankreich aus und verlangt, Millerand solle entweder Aufklärung oder seine Demission geben, und fragt, ob er als Minister jetzt noch dem Zaren vorgestellt werden könne. Man ist auf Millerands Haltung sehr gespannt.

Der „Figaro“ richtet ein offenes Schreib[illegible]

an den **Präsidenten Loubet**, in welchem anläßlich der bevorstehenden Ankunft des **Kaisers von Rußland** eine Begnadigung aller wegen politischer Vergehen Bestrafter gebeten wird. Dem „Gaulois“ zufolge beabsichtigt der Präsident, alle von dem Obersten Gerichtshofe Bestraften zu **begnadigen**.

Wie jetzt verlautet, wird der **Zar** unmittelbar nach Schluß der großen Manöver bei Reims **Paris besuchen** und über die Alexanderbrücke in das Elysée fahren, woselbst großer Empfang stattfindet.

Der Reichthum Europas am Ende des 19. Jahrhunderts

wird in einer bemerkenswerthen (aber natürlich im Einzelnen sehr problematischen) Arbeit, die in dem neusten Dictionnary of Statistics zu London erschienen ist, von Mulhall berechnet. Danach beträgt das Kapital Europas, sein Gesammtreichthum beweglicher und unbeweglicher Art, 1175 Milliarden, das bewegliche Kapital allein etwa 500 Milliarden. Da das unbewegliche Kapital in sehr viel geringerem Grade schwankt, muß sich das Verhältniß des beweglichen zu dem unbeweglichen Kapital fortgesetzt steigern. Hinsichtlich des Gesammtreichthums ordnen sich die Hauptstaaten Europas in folgender Reihenfolge: England 295 Milliarden, Frankreich 247, Deutschland 201, Rußland 160, Oesterreich 103, Italien 79, Belgien 25, Holland 22 Milliarden. Die Entwicklung des Reichthums im 19. Jahrhundert ist besonders in England eine ungewöhnliche gewesen, während sie für Frankreich eine weit geringere ist. Das bewegliche Kapital wird folgendermaßen angegeben: Für England auf 106 Milliarden, Frankreich 65, Deutschland 37, Rußland 14, Oesterreich 10, Italien und Belgien je 7, Holland 6 Milliarden. Die Reihenfolge ist also dieselbe wie bei dem Gesammtreichthum, aber das Verhältniß ist schwankend, am größten ist es bei den Industrieländern, am schwächsten bei denen, deren Industrie und Handel erst am Anfang ihrer Entwicklung stehen. Während es in England 35 v. H. beträgt, in Belgien 28, in Holland 27, in Frankreich 26, in Deutschland 18, fällt es in Rußland, Oesterreich und Italien auf 9 v. H. Wenn das Gesammtvermögen der einzelnen Länder auf die Kopfzahl der Bevölkerung berechnet wird, so gelangt man zu einer anderen Reihenfolge. Jeder Engländer besitzt durchschnittlich etwa 5920 Mk., der Franzose 5290, der Holländer 3680, der Belgier und Deutsche je 3120, der Oesterreicher und Italiener je 2000 und der Russe 1200 Mk. Wenn nur das bewegliche Kapital in Betracht gezogen wird, besitzt der Engländer im Durchschnitt 2120 Mark, der Franzose 1360, der Holländer 1000, der Belgier 855, der Deutsche und Italiener je 560, der Russe 115 Mk. Die Belastung des Budgets für die verschiedenen Staaten Europas wird in runden Ziffern folgendermaßen angegeben: Deutschland 4 Milliarden, also 2 v. H. seines Gesammtreichthums, England 3 Milliarden oder 1 v. H., Frankreich 3½ Milliarden oder 1,4 v. H., Rußland 2 Milliarden 700 Millionen oder 1,7 v. H., Oesterreich 2 Milliarden oder 1,8 v. H., Italien 1 Milliarde 800 Millionen oder 2,3 v. H., Belgien 375 Millionen oder 1,5 v. H., Holland 300 Millionen oder 1,4 v. H. — Danach würde die Belastung des Nationalvermögens durch die Staatsausgaben in Italien am größten sein und es folgen weiter: Deutschland, Oesterreich, Rußland, Belgien, Frankreich, Holland und England.

Ist die industrielle oder die landwirthschaftliche Bevölkerung militärtüchtiger?

In dieser in der letzten Zeit viel besprochenen Frage hat der württembergische Sanitätsrath Dr. Elben in Bezug auf die Verhältnisse in Württemberg eine nähere Untersuchung angestellt, obschon die Beantwortung der Frage, ob ein Rekrut der Landwirthschaft oder der Industrie zuzurechnen ist, mitunter recht schwer ist. Dr. Elben ist der Ansicht, daß man am besten vom Geburtsort des Rekruten ausgehen werde, nicht vom Aufenthaltsort des Vaters oder vom eigenen Beruf, da dieser oft erst nach der Militärzeit endgiltig gewählt werde. Elben hat nun festgestellt, daß von 1889—98 unter 100 Vorgestellten tüchtig befunden wurden: im Donaukreis 54 Proc., im Neckarkreis 52 Proc., im Schwarzwaldkreis 50 Proc., im Jagstkreis 49 Proc. Letzterer Kreis ist allmählich von der dritten Stelle durch den Schwarzwaldkreis an die vierte gedrängt worden. Die landwirthschaftliche Bevölkerung beträgt im Jagstkreis 64 Proc., im Donaukreis 61 Proc., im Schwarzwaldkreis 58 Proc., im Neckarkreis nicht ganz 50 Proc. Daraus folgt, daß der ganz überwiegend bäuerliche Jagstkreis gleichwohl am wenigsten Militärtaugliche liefert; er wird von dem Neckarkreis, der ein kleines Uebergewicht an industrieller Bevölkerung besitzt, um 3 Proc. übertroffen. Das günstigste Ergebniß zeigt der Donaukreis, der aber auch die günstigsten bäuerlichen Verhältnisse aufweist. Elben kommt zu dem Schluß, daß Brentanos Ansicht, der bekanntlich nachzuweisen versucht hat, daß die industriellen Bezirke mehr Rekruten stellen, als die landwirthschaftlichen, durch die württembergischen Verhältnisse nicht widerlegt wird, allerdings sind die Unterschiede (zwischen 49 und 54 Proc.) nicht so beträchtlich, daß ein bestimmtes Urtheil für oder gegen Landwirthschaft und Industrie ermöglicht würde; beide hielten sich, alles in allem genommen, die Waage.

Der Aufschub in Peking.

Peking, 23. Aug. Reuters Bureau meldet: Man glaubt, daß es sich bei der Verschiebung der Unterzeichnung des Friedensprotokolls durch die chinesischen Bevollmächtigten nur um wenige Tage handelt und man nimmt an, daß der Aufschub durch die Nothwendigkeit veranlaßt werde, vor der Unterzeichnung des Protokolls Decrete zu erlassen, wodurch die über die schuldigen Beamten verhängten Strafen bekannt gegeben und die Prüfungen in gewissen Städten einstweilen ausgesetzt werden.

Der türkisch-französische Conflict.

Der französische Minister des Aeußeren Delcassé hat gestern Nachmittag dem Ministerrath unter Vorsitz des Präsidenten Loubet Kenntniß von den aus Konstantinopel erhaltenen neuesten Nachrichten gegeben. — Man glaubt in Paris, daß die bei Toulon unter Dampf gehaltenen Kriegsschiffe heute noch keinen Befehl erhalten werden, sich nach dem ägäischen Meere zu begeben; man hatte namentlich behauptet, daß diese Division die Bestimmung habe, eine Insel im ägäischen Meere zu cerniren. — Mehrere Blätter erörtern, daß von dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen in erster Linie die in Frankreich lebenden Jungtürken und andere dem Sultan mißliebige Elemente Vortheil haben könnten. — Der türkische Botschafter in Paris befindet sich noch immer in der Schweiz. Der Zeitpunkt seiner Rückkehr sowie diese selbst sind noch völlig ungewiß.

Die südamerikanischen Wirren.

Einem aus Willemstadt (Curaçao) eingegangenen Telegramm zufolge sind 800 Mann aus Maracaibo und Caro, welche auf venezolanischen Dampfern befördert wurden, in Columbien nahe bei Rio Hacha eingerückt, um dem Führer der columbischen Aufständischen, Uribe, Hilfe zu leisten. Die Venezolaner haben auch Munition gesandt. Nach neuen Meldungen aus Colon handhabt die Regierung von Columbien in scharfer Weise die Censur.

Vom Boerenkriege.

Ein Telegramm Lord Kitcheners aus Pretoria vom 23. August meldet: Oberstleutnant Williams, welcher mit einer Colonne das Vaalthal gegen Klerksdorp hinaufzog, fand am 19. August Spuren eines **großen Trecks** in der Nähe von Kalkoenplats. Williams holte nach scharfem Galopp die treckenden Boeren ein und erbeutete nach heftigem Kampfe 9000 Patronen, 80 Wagen und viel Vieh; 18 Boeren, darunter der Landdrost von Bloemhof und der Telegraphist Dutoit, wurden gefangen genommen.

Aus Capstadt meldet Reuters Bureau: Drei von den in Camdeboo am 22. Juli verhafteten **13 Aufständischen wurden zum Tode verurtheilt** und in Graaf-Reinet erschossen, die übrigen zehn zu lebenslänglicher Zwangsarbeit auf der Bermudas-Insel verurtheilt.

In **Queenstown** (Capcolonie) ist auf Grund des Kriegsrechts am 20. August ein Befehl ergangen, durch welchen die Schließung aller Geschäfte im Bezirk von Queenstown angeordnet und bestimmt wird, daß alle Güter, welche für den Feind möglicherweise von Nutzen sein könnten, in gewisse, genau bezeichnete Städte zu schaffen sind. Ein anderer Befehl verbietet die Annahme von Vorräthen, welche Civilpersonen gehören, bei den Stationen der Ostbahnlinie, mit Ausnahme gewisser, besonders bezeichneter Stationen. Den Bewohnern des Landes ist verboten, mehr Lebensmittel zu besitzen, als für eine Woche erforderlich ist.

Aus **Graaff-Reinet** (Capcolonie) hat sich, wie Reuters Bureau berichtet, ein holländischer Priester Namens Murray zu Dewet begeben, um ihn zu bereden, die Commandos aus der Capcolonie abzuberufen.

Deutsches Reich.

Wilhelmshöhe, 24. Aug. Der **Kaiser** und die **Kaiserin** unternahmen heute früh den gewohnten Spazierritt. Im Laufe des Vormittags besuchte der Kaiser sodann das Atelier des Professors Knackfuß.

Berlin, 24. Aug. **Prinz Friedrich Heinrich** wird nächsten Montag im Auftrage des Kaisers der **Enthüllung des Denkmals für Kaiser Wilhelm I. in Halle a. d. S.** beiwohnen.

Berlin, 23. Aug. Der „Frankf. Ztg.“ zufolge wurde die **deutsche Regierung** officiell in besonders höflicher Form von dem bevorstehenden **Zarenbesuch in Frankreich durch die französische Regierung verständigt.** Von einer Theilnahme des **Königs von England an der Zusammenkunft des Kaisers Wilhelm mit dem Zaren** ist nicht mehr die Rede, doch ist es wahrscheinlich, daß König **Eduard** in Kopenhagen mit dem Zaren zusammentreffen wird.

— In einem der größten Säle Berlins soll nächsten Montag eine große **Volksversammlung** stattfinden, in welcher über den **Gumbinner Prozeß** der socialdemokratische Rechtsanwalt Dr. Karl **Liebknecht**, Sohn des verstorbenen Parteiführers, einen einleitenden Vortrag halten wird.

— Nach dem Abrücken der Truppen aus **Döberitz** ist bei der 5. Garde-Infanteriebrigade die **Ruhr-Epidemie** zum Stillstand gekommen; dagegen sind beim **4. Garde-Regiment** zu Fuß neuerdings **zwei Mann gestorben**, der Grenadier **Potakowski aus der Provinz Posen und Grenadier** Jensen aus Ostpreußen.

* **[Ein seltener Fall.]** Wie der „Reichsanz.“ amtlich meldet, hat der Kaiser bestimmt, daß das durch allerhöchste Ordre vom 10. April 1899 dem praktischen Arzt Dr. med. Philipp Jakob Steffan, früher in Frankfurt a. Main, jetzt in Marburg a. Lahn, ertheilte **Patent als Sanitätsrath zurückgenommen** werde.

Diese Thatsache ist, wie es heißt, darauf zurückzuführen, daß, als dem Dr. Steffan vor einiger Zeit nach seinem 25jährigen Jubiläum der Sanitätsrathstitel verliehen wurde, er sich weigerte, die mit dem Titel verbundene Gebühr von 300 Mark zu bezahlen und daß er gegen diese Belastung eine öffentliche Erklärung erlassen hatte. Die Sache kam bekanntlich auch im Abgeordnetenhause zur Sprache.

* **[Neue Verfügung über Pensionirungsverhältnisse von Justizbeamten.]** Die allgemeine Verfügung vom 17. März 1885 über die Pensionirung von Justizbeamten ist durch den Justiz- und Finanzminister wie folgt abgeändert worden: Bei Feststellung der Pension eines Beamten, welcher in Folge eines strafgerichtlichen Urtheils oder eines Disciplinarerkenntnisses sein früheres Amt verloren hatte, ist, wenn derselbe nach erfolgter Wiederanstellung im unmittelbaren Staatsdienst aus dem neuen Amte ausscheidet, in Zukunft auch die vor dem Verluste des früheren Amtes im Civildienste zurückgelegte Dienstzeit als pensionsfähige Dienstzeit anzurechnen. Das Gleiche gilt im Falle der Dienstentlassung auf Grund vorbehaltenen Kündigungsrechts, auch wenn die Entlassung zur Strafe angeordnet war.

* **[Eine Schulgeschichte]** wird dem „Berl. Tagebl.“ aus der Provinz Posen berichtet: „Schon im vorigen Winter war der Zustand der Schule in Brudzyn derart, daß sie wegen Baufälligkeit polizeilich geschlossen wurde. Da in dem Dorfe kein passendes Lokal gemiethet werden konnte, wurde sie nach einigen Monaten wieder frei gegeben. Nachdem nun aber ein Theil der Decke und ein Stück der Außenmauer eingestürzt sind, wurde sie vorgestern zum zweiten Male geschlossen. Die Lehmwand nach der Straße ist mit Brettern und Latten vernagelt und so vor dem Umfallen etwas geschützt. Verhandlungen wegen eines Neubaues schweben schon seit Jahren, die jedoch bis jetzt zu keinem Ergebniß führten. Die vier bis fünf kleinen Bauern, die schon große Schullasten zu tragen haben, können die verlangten 4000 Mk. nicht aufbringen, und der Gutsherr, der keine Schulabgaben zahlt, ist nur verpflichtet, die Materialien, die auf seinem Grund und Boden sich vorfinden, heranzuschaffen, und das sind nur Feldsteine. Der Lehrer sucht vorläufig bei Bekannten und Freunden Unterkommen.“

* **[Wohnungsaufsicht in Württemberg.]** Das württembergische Ministerium hat unterm 21. Mai d. J. die Errichtung einer Wohnungsaufsicht verfügt. Es heißt in der Verfügung:

„In sämmtlichen Oberamtsstädten, sowie in denjenigen sonstigen Gemeinden, welche mehr als 3000 Einwohner haben, unterliegen der in den nachstehenden Vorschriften geordneten besonderen ortspolizeilichen Wohnungsaufsicht: alle **Schlafgelasse** der im Hause des Arbeitgebers oder der Dienstherrschaft wohnenden Arbeiter, Lehrlinge und Dienstboten. Sie müssen in regelmäßiger Wiederholung, mindestens aber alle zwei Jahre einmal zum Zweck der Fernhaltung und Beseitigung erheblicher, das Leben, die Gesundheit oder die Sittlichkeit gefährdender Mißstände besichtigt werden.

Für die Aufsicht sind folgende Grundsätze maßgebend:

1) Alle Schlafgelasse sollen eine solche Größe haben, daß auf jeden Bewohner ein Raum von mindestens zehn Cubikmetern entfällt. 2) Räume, in welchen für den Handel und Verkehr bestimmte Nahrungsmittel verarbeitet oder aufbewahrt werden, dürfen zum Schlafen nicht benutzt werden. 3) Jeder Wohn- oder Schlafraum soll mindestens ein ins Freie führendes, ganz zu öffnendes Fenster von solcher Größe und Beschaffenheit besitzen, daß eine genügende Lüftung und Belichtung des betreffenden Raumes stattfindet. 4) Die Wohn- und Schlafräume, Treppen, Flure, Aborte, sowie die Umgebung der Wohnung, wie Höfe und Winkel, müssen reinlich gehalten sein. 5) Die Wohn- und Schlafräume dürfen nicht feucht sein. 6) Kellerräume dürfen zu Wohn- und Schlafzwecken nicht verwendet werden. Die Benutzung von Untergeschossen zum Wohnen oder Schlafen kann untersagt werden, wenn im einzelnen Falle aus besonderen Gründen gewichtige gesundheitspolizeiliche Bedenken dagegen bestehen. 7) Räume, insbesondere Dachräume müssen dicht anschließende Decken und Wände besitzen. 8) Die Schlafräume für Arbeiter, Lehrlinge, Dienstboten und Schlafgänger dürfen ihrer Lage nach für den Fall eines Brandes nicht in besonderem Maße gefährdet sein; insbesondere dürfen die Zugänge zu denselben nicht durch Aufbewahrungsräume von leicht brennbaren Stoffen führen. 9) Die Schlafräume der genannten Personen müssen von innen gut verschließbar sein und es dürfen einen solchen Schlafraum nur Personen desselben Geschlechts benutzen; auch muß jede dieser Personen ihre besondere räumlich getrennte Lagerstätte haben.“

Den Ortsbehörden ist das Recht zugesprochen, im Falle sich der Arbeitgeber weigert, die verlangte Aenderung vorzunehmen, dies auf Kosten desselben von Amts wegen zu veranlassen oder die zwangsweise Räumung einer ungeeigneten Wohnung zur Ausführung zu bringen. Den Gemeinden bleibt es überlassen, entweder besondere Wohnungsinspectoren zu bestellen, oder aber andere Organe mit der Wohnungsaufsicht zu betrauen. In Stuttgart wurde die Errichtung eines Wohnungsamtes beschlossen.

* **[Die Bäckermeister gegen den Zolltarif.]** In Bäckerkreisen wird ein Rundschreiben verbreitet, daß alle deutschen Bäckerinnungen auffordert, gegen den Zolltarifentwurf Stellung zu nehmen und in Massenpetitionen den Bundesrath um dessen Ablehnung zu ersuchen. Es wird darauf hingewiesen, daß gerade die Bäckerei-Kleinbetriebe von dem Rückgange des Consums in Folge Verminderung der Arbeitsgelegenheit sowie unter der Vertheuerung der Rohmaterialien und Zuthaten am schwersten betroffen würden und dann rettungslos der Concurrenz der sogenannten Großbäckereien erliegen müßten.

* **[Gegen die Erhöhung der Hafer- und Pferdezölle]** erläßt der Vorstand des Verbandes deutscher **Lohnfuhr-Unternehmer** einen geharnischten Aufruf. In dem Aufrufe wird darauf hingewiesen, daß die Steigerung des Haferzolles von 4 Mk. auf 6 Mk. pro Doppelcentner, sowie des Zolles auf eingeführte Pferde von 30 Mk. (ohne Rücksicht auf den Werth) auf 20—300 Mk. (je nach Werth), also der wichtigsten Bedarfsartikel für das Fuhrgewerbe, dessen ohnehin traurige Lage noch verschlimmern und den Ruin zahlreicher Berufsgenossen zur Folge haben müßte. „Selbst wenn der Verkaufspreis“, heißt es weiter, „nicht ganz um die Differenz der alten und neuen Zölle steigt, würde das Fuhrgewerbe Millionen für die erhöhten Zölle opfern müssen.“ Der Verband gedenkt eine eingehend begründete Protesteingabe gegen die Zollerhöhungen für Hafer und Pferde an den Bundesrath und den Reichstag zu übersenden und fordert die Fuhrunternehmer auf, ihm einschlägiges Material zugehen zu lassen. Der Aufruf schließt mit den Worten: „Auf zum Kampfe gegen die Erhöhung der Hafer- und Pferdezölle!“

Hamburg, 24. Aug. Drei englische Agenten benutzten seit geraumer Zeit die Arbeitsnachweisstelle der patriotischen Gesellschaft in Hamburg als **Werbeplatz für Südafrika.**

Hamburg, 23. Aug. Am 27. August findet auf der Werft von Blohm u. Voß der **Stapellauf** des ersten der beiden großen **Reichspostdampfer** statt, die für die Hamburg-Amerika-Linie dort erbaut sind. Der Dampfer soll den Namen „**Moltke**“ tragen. Die Taufe vollzieht General Moltke.

Italien.

Barcelona, 24. Aug. Mit Zündschnur versehene **Bomben** wurden heute in dem Keller einer Drahtgetriebefabrik gefunden und von Artilleristen zur Untersuchung fortgeschafft.

England.

London, 24. Aug. Die „Times“ meldet aus Buenos-Ayres: Etwa 3000 auf der Zweigbahn Pringes nach Bahia-Blanca der Great Southern Railway beschäftigte Arbeiter haben die **Arbeit niedergelegt** mit der Begründung, daß sie den ihnen zukommenden Lohn nicht voll erhalten. Die meisten Arbeiter sind bewaffnet. Die Regierung **entsandte Cavallerie** und andere Truppen, für den Fall, daß die Ausständigen zu Gewaltmaßregeln greifen sollten.

Amerika.

Newyork, 22. Aug. Shaffers erklärte: Er erwarte in dem **Streik** einen ehrenvollen Frieden. Die Streikenden seien im Vortheile, weil der Stahltrust außer Stande sei, gelernte Arbeiter zu erlangen. Er sei geneigt, den Streit einem **Schiedsgericht** zu unterbreiten. Die Stahlarbeiter von Chicago verweigern die Theilnahme am Streik, weil sie dadurch ihren Contract brechen würden. Aus demselben Grunde wollen auch die Arbeiter der Carnegie-Fabriken nicht streiken.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 24. August.

Wetteraussichten für Sonntag, 25. August, und zwar für das nordöstliche Deutschland: Wolkig, mäßig warm, lebhafte Winde. Regen.

* **[Zu den Kaisertagen.]** Dem Herrn Ober-Präsidenten v. Goßler ist aus dem Kabinet der

---

Wie in Amerika Städte entstehen.

Der im mittleren Westen liegende Landstrich Kiowa und Comanche Reservation, der an Oklahoma und Cansas stößt und der soeben der Ansiedelung geöffnet ist, gehörte bis jetzt den Indianern, die sich indessen weiter westlich gewandt haben, um dem Blaßgesicht Gelegenheit zu geben, den jungfräulichen Boden der Prairie zu bestellen. Die Regierung hat, wie der „Frkf. Ztg.“ aus Newyork mitgetheilt wird, auf diesem Gebiet 13 000 Farmen ausgelegt, abgesehen von mehreren „Town Sites“, Plätzen, wo nach Onkel Sams Ansicht Städte gegründet werden sollten. Die Farmen wurden viel begehrt und um jeden Heimstättensucher zufrieden zu stellen, arrangirte die Regierung eine Lotterie, welche nunmehr zu Ende geführt worden ist. In El Reno, einem Orte in Oklahoma an der Grenze des neuen Gebietes, hatten sich während der letzten Wochen wohl 80 000 Menschen eingefunden, die alle der Ziehung harrten. Dieselbe ist jetzt vorüber und die Glücklichen, welche eine Heimstätte bekommen haben, ziehen in Schaaren in das neue Land.

In dem neuen Lande spielen sich nun Scenen ab, die lebhaft an die „Urzustände“ erinnern. Schon haben viele der Leute, welche städtische Baustellen erlangt haben, sich auf denselben niedergelassen, und wo gestern noch Prairie war, sieht man heute schon Häuser sich erheben, allerdings roh aus Brettern zusammengefügt, aber immerhin Wohnstätten, die sich von der „Tepee“ des Indianers dadurch unterscheiden, daß sie den Eindruck des Dauernden machen. Es sind erst sechs Tage seit Beginn der Ziehung verflossen und doch hat Lawton, so heißt die Metropole des neuen Landes, schon etwa vierhundert Gebäude, allerdings alle aus Holz roh zusammengefügt; es sind mehrere Läden gegründet worden, wie auch natürlich eine große Reihe von Wirthslokalen und Spielhäusern, Tanzplätzen und Jahrmarktsbuden. Eine Zeitung wird auch schon dort herausgegeben. Lawton hat etwa 10 000 Einwohner, eine Zahl, die mit jedem Tage zunimmt. Für die Cowboys der Nachbarschaft hat die Gründung des Ortes eine besondere Bedeutung, denn jetzt können sie sich nach monatelangem eintönigen Leben auf der Prairie einmal gründlich austoben, und so kommen sie 40 bis 50 Meilen geritten, um sich zu amüsiren. Der schußbereite Revolver ist stets zur Hand und auch Lawton hat schon, obgleich es erst wenige Tage besteht, einen Friedhof anlegen müssen. Die Limonadenverkäufer auf der Straße beklagen alltäglich den Verlust von vielen Gläsern, die die wilden Gesellen, um ihre Schießkunst zu zeigen, ihnen vom Stand wegschießen; dem Klavierspieler im „Boomers Paradies“, dem besten „Saloon“ im Ort, wird das Programm mit dem Revolver vorgeschrieben, denn wenn er etwas spielt, dessen Tempo den „Boys“ nicht schnell genug ist, wird er schnell durch blaue Bohnen, die in der Nachbarschaft umherfliegen, auf seinen Fehler aufmerksam gemacht. Aber die Civilisation schreitet schnell und einen ihrer Vorläufer findet man auch schon in Lawton, einen Polizeichef nämlich, der selbst lange an der Grenze des Indianer-Territoriums gelebt hat und weiß, was dort zum guten Ton gehört. Der brave Mann heißt „Bat“ Carr und kann schneller den Revolver ziehen als irgend ein anderer „Grenzer“, wie die vielen Kerben an seiner Schußwaffe beweisen — eine jede Kerbe bedeutet einen auf dem Friedhof „gepflanzten“ Desperado.

Interessant ist es, wie sich diese neuen Gemeinwesen, die da über Nacht entstehen, organisiren. An der Straßenecke einer neuen „Town“, d. h. dem Punkte, wo eine Straßenecke sein wird, sobald erst die Straßen da sind, feuert irgend einer der Ansiedler eine Reihe von Schüssen ab. Alsbald strömen die übrigen herbei, denn man weiß ja nie, ob man da einem Freunde nicht die letzte Ehre erweisen muß. Der Mann, der auf diese Weise die Versammlung zusammengebracht hat, meint, es werde gut sein, wenn man eine Verwaltung einrichte. Irgend einer stellt dann einen Mayors-Candidaten auf. Derselbe muß zu allererst eine Rede halten, in welcher er sein Programm entwickelt. Wird dasselbe für gut befunden, so schreitet man sofort zur Wahl; zeigt sich indessen kein besonderer Beifall, so werden andere Nominationen gemacht. Die anderen Beamten des Ortes werden auf dieselbe Weise gewählt. Schließlich werden einige Verordnungen genau auf dieselbe Weise erlassen, und ein „Unit“ des bürgerlichen Staates ist fertig. Im allgemeinen behilft man sich im Anfang mit sehr wenig Gesetzen. Treibt es irgend einer von den Bewohnern, ein Cowby oder Desperado gar zu toll, so werden die „Boys“ zusammenberufen und der Betreffende wird, wenn er ohne besonderen Grund jemanden erschossen hat, einfach aufgeknüpft. Bei geringeren Vergehen bekommt er einen Rock aus Theer und Federn oder er wird, rittlings auf einem langen Holzscheit sitzend, aus dem Orte gebracht mit der Versicherung, daß, sobald er sich dort wieder zeige, er unbedingt mit des Seilers Tochter Bekanntschaft machen werde. Monate lang werden diese Towns das Mekka der Cowboys und „Outlaws“ sein. Aber die strenge Hand der Civilisation wird langsam, aber sicher auch diese Orte ergreifen. Sie wird alles erdrücken, was in ein civilisirtes Gemeinwesen nicht gehört, und über zehn bis zwölf Jahre werden in den Towns Shakespeare-Clubs, Nähkränzchen für die Heiden, Lateinschulen, Gefängnisse, Pariser Modistinnen, Armenhäuser und andere unserer Civilisation eigenthümliche Einrichtungen zu finden sein.

Kaiserin auf Schloß Wilhelmshöhe folgendes Telegramm zugegangen:

Bei der Kürze des Aufenthalts Ihrer Majestät der Kaiserin in Danzig werden sich Besichtigung von Anstalten, außer dem Diaconissenhause, nicht ermöglichen lassen. gez. Freiherr v. Mirbach.

Für die Anwesenheit des Kaiserpaares in Königsberg ist jetzt nach der „K. A. Z." folgendes Programm durch das Hofmarschall-Amt mitgetheilt worden: Am 6. September, Abends 7 Uhr, Ankunft in Königsberg; auf dem Bahnhofe großer militärischer Empfang. Der Kaiser begiebt sich zu Pferde, die Kaiserin zu Wagen nach dem königlichen Schlosse. Begrüßung seitens der städtischen Behörden an der Abzweigung der Kaiserstraße vom Bahnhofsplatze. Im königlichen Schlosse großer Civilempfang. Am 7. September, Vormittags 9¼ Uhr, begeben sich die Kaiserin zu Wagen mit Escorte und der Kaiser zu Pferde an der Spitze der Fahnencompagnie vom Schlosse nach dem Paradefelde. Nach der Parade kehrt der Kaiser an der Spitze der Fahnencompagnie ins Schloß zurück. Am 8. September nur Gottesdienst in der Schloßkirche. Am 9. September Einweihung der Luisenkirche unter Theilnahme des Kaiserpaares. Um 12 Uhr Mittags Besuch der Majestäten im Landeshause, Darbietung eines Ehrentrunkes. Abreise des Kaisers nach Pillau. Dort Einschiffung auf der „Hohenzollern" zu den Marine-Manövern. Um 3½ Uhr Abreise der Kaiserin nach Cadinen.

* **[Einweihung durch die Kaiserin.]** Aus dem Cabinet der Kaiserin ist dem hiesigen Diakonissen-Mutterkrankenhause die Mittheilung zugegangen, daß die hohe Frau die Einweihung des **neuerbauten Alten- und Siechenheims** am Sonnabend, den **14. September**, Nachmittags **5 Uhr**, vollziehen wird.

Die Kaiserin hat dem Diakonissenkrankenhause resp. dem Vorstande desselben damit ein besonderes Entgegenkommen erwiesen, da die hohe Frau eigentlich die Feier auf den 17. September gelegt haben wollte. Sie hat aber davon Abstand genommen, da bereits am 16. September die Oberin des Hauses und der Anstaltsgeistliche sich nach Kaiserswerth begeben zur Theilnahme an den alle drei Jahre stattfindenden Conferenzen der deutschen Diakonissen-Vereine.

* **[Fürstenbesuch beim Kaisermanöver.]** Der Prinz Albrecht von Preußen, Prinz-Regent von Braunschweig, wird zur Theilnahme an der Kaiserparade und an den Manövern bei Danzig am 15. September hier eintreffen. In seinem Gefolge werden sich befinden der Generalmajor v. Goßler, Major Graf Schimmelmann u. Rittmeister v. d. Schulenburg. Der Prinz Eitel Friedrich trifft erst am 16., 5 Uhr Nachm., mit dem Major à la suite des Generalstabes v. Wild und den Adjutanten Hauptmann Sonntag und Leutnant v. Schweinitz hier ein. Prinz Eitel und Major v. Wild nehmen beim Sanitätsrath Dr. Tornwaldt Wohnung, seine Adjutanten werden beim Kaufmann Patschke, Dominikswall, wohnen.

* **[Herr Oberpräsident v. Goßler]** kehrte heute Abend aus Berlin hierher zurück.

* **[Herr commandirender General v. Lentze]** kehrte heute Abend von Inspicirungsreisen aus Garnsee hierher zurück.

* **[Militärisches.]** Der Commandeur des Fuß-Artillerie-Regiments Nr. 2, Herr Oberstleutnant Maschke, ist von der Inspicirungsreise nach Pillau zurückgekehrt, um sich demnächst vom 1. bis 8. September an Bord des Linienschiffes „Brandenburg", wohin derselbe für die Zeit der Flottenmanöver commandirt ist, zu begeben.

* **[Besichtigung.]** Herr Generalmajor Roth, Commandeur der 2. Fußartillerie-Brigade, ist hierselbst zur Besichtigung des Seeschießens des Fuß-Artillerie-Regiments Nr. 2 eingetroffen.

* **[Zur Fahnenweihe.]** Wie wir gestern mittheilten, erhält unser westpreuß. Kürassier-Regiment Nr. 5 neue Standarten, deren Nagelung am 28. August in Berlin durch den Kaiser erfolgt. Zu gleicher Zeit wird neues Tuch zu den vorhandenen Fahnenstangen verliehen an die Grenadier-Regimenter Nr. 3, 4 und 6, das Füsilier-Regiment Nr. 33, die Jäger-Bataillone Nr. 1 und 2, die Infanterie-Regimenter Nr. 41, 42, 45, 59, 14, 18, 21, 44, 46 und 61. Auch diese Fahnen in ihrer neuen Ausstattung wird der Kaiser bei den Paraden in Königsberg und Danzig persönlich übergeben.

* **[Ueber den Untergang des Dampfers „Libau Packet"]**, von dem wir gestern berichteten, hatte nach telegraphischer Benachrichtigung aus Stettin, mit welcher die heutige Angabe der Stettiner Blätter übereinstimmt, der Steuermann Tobe in einem an die Rhederei gesandten Telegramm gemeldet, daß er mit dem Rest der Besatzung nördlich von Cranz bei Sarkau das Land erreicht habe und daß alles wohlauf sei. Dieser Meldung steht aber direct entgegen, was uns aus Cranz berichtet wird und was heute auch die Königsberger Blätter nach ihren Ermittelungen als zweifellose Thatsache behaupten, nämlich, daß bei dieser Schiffskatastrophe **acht Menschen ihr Leben verloren haben.**

Uns schreibt man darüber aus Cranz:

Der Stettiner Dampfer „Libau Packet" verließ mit einer Holzladung und **sechs weiblichen Passagieren** am Mittwoch Abend auf einer Fahrt nach Stettin den Memeler Hafen. Nach etwa zweistündiger Fahrt bekam derselbe in Folge des mächtigen Seeganges ein Leck und vermochte sich trotz eifrigen Pumpens nicht über Wasser zu halten. Es wurde ein Boot mit 13, eins mit sechs Personen besetzt, um die Rettung zu versuchen. Mit dem am stärksten belasteten Fahrzeuge machte man gegen Morgen bei Pillkoppen einen Landungsversuch; hierbei **sank dasselbe**, und acht **Personen, darunter die sechs Frauen**, die furchtbar an der Seekrankheit litten, **fanden ihren Tod in den Wellen.** Das mit sechs Personen bemannte Boot, auf dem sich der Capitän befand, hielt sich dauernd der gefährlichen Brandung fern und landete Freitag Mittags etwa sechs Kilometer östlich von Cranz, wohin sich der Capitän mit den übrigen Geretteten begeben hat. Einige Leichen der Ertrunkenen sind bereits gefunden worden."

Nach der „K. H. Z." sind von den acht Leichen fünf bereits geborgen worden. Gerettet sind von dem gekenterten Boot Steuermann Tobe, Matrose Steinhöfel, Maschinist Beyer und ein kleines Mädchen. Der Dampfer hatte die ganze Nacht hindurch Nothsignale gegeben, die offenbar von niemandem gesehen worden sind. Die gerettete Mannschaft hat sich inzwischen nach Memel begeben.

* **[Zur Abhilfe des Nothstandes]** hat der Kriegsminister verfügt, daß den Landwirthen eine Unterstützung dadurch gewährt werden soll, daß ihnen Gelegenheit geboten wird, Kleie, Abfälle u. s. w. bei den Proviantämtern nach Bedarf freihändig zu kaufen. Damit soll dem vielfach vorhandenen Futtermangel abgeholfen werden. Der Preisberechnung sollen die in der zuletzt erfolgten Versteigerung von Kleie und Abfällen erzielten Durchschnittsgebote zu Grunde gelegt werden.

-f. **[Eine neue Sehenswürdigkeit]** hat unser berühmter **Danziger Rathskeller** mit der künstlerischen Neuausstattung und Erweiterung der seinerzeit ausgebrannten Räume erhalten. Nunmehr nehmen dieselben eine größere rechteckige Fläche ein, welche von einer schweren, in Sandstein ausgeführten und mit prächtigen Reliefs geschmückten Säulenwand mit zwei Rundbogen in ein kleineres und ein größeres Zimmer getheilt wird. Die ornamentale Ausstattung sowie die Einrichtung überhaupt ist durchaus modern. Das kleine Zimmer zeigt an der Stirnwand ein Gemälde von Herrn Professor Männchen, darstellend das Hohe Thor mit seiner einstigen Umwallung im Abendroth. Das Bild ist wirklich stimmungsvoll und zeigt in allen Theilen eine feinsinnige Durchführung. Im Halbbogen umkränzen das Gemälde prächtige Reliefs. Bis fast zur radialen Höhe des Zimmers sind die Wände mit Holzverschalungen, an denen schöne Bildhauerarbeiten angebracht sind, bekleidet. Von dem in einem grünen Ton gehaltenen Anstrich der Wände und Decke wird durch die rings um letztere angebrachten zahlreichen elektrischen Glühlampen ein milder Reflex erzielt, der dem Lokal eine gleichmäßige Beleuchtung giebt; dieses sowie die schwellenden Sophas und modernen Stühle und Tische geben dem Raume ein vornehmes, gediegenes Aussehen. Das größere Zimmer hat eine etwas schwerer wirkende Ausstattung. Die dunklen Wandverschalungen sind höher und ziehen sich in Querbalken über die Decke, die Bildhauerarbeiten an der Wandverkleidung complicirter. An der rechten Wand fällt sofort das große Mosaikbild ins Auge, das in wunderbar sorgfältiger Ausführung ein Hansaschiff in der Mitte und im Hintergrunde die Thürme Danzigs erkennen läßt. Die Holzverschalungen der Wände zeigen die Wappen einstiger Hansastädte. Die an der Decke und an den Wänden angebrachten elektrischen Glühlampen geben dem Raum ein mildes discretes Licht und erhöhen die Behaglichkeit.

Der Entwurf für die gesammte Ausstattung des Raumes, den die Firma Jüncke mit bewährtem Kunstsinn auf ihre Kosten hat herstellen lassen, stammt von Herrn Prof. Hoffacker-Zürich (früher Berlin), welcher auch der Schöpfer des deutschen Hauses auf der Pariser Welt-Ausstellung 1900 war. Die Holzarbeiten wurden von der hiesigen Firma Schoenicke u. Co. ausgeführt. Die Installation der elektrischen Beleuchtung besorgte die Allg. Elektricitäts-Gesellschaft. An einzelnen weiteren Ausstattungs-Arbeiten waren mehrfach hiesige Kunstgewerbetreibende betheiligt. — Wie wir hören, soll der neue Raum mit den ersten Tagen nächster Woche in Benutzung genommen werden.

m **[Deutscher Flotten-Verein.]** Auf Veranlassung unseres rührigen Provinzialausschusses sind hier auf dem Hauptbahnhofe, sowie den Bahnhöfen Langfuhr, Oliva, Zoppot, Brösen und Neufahrwasser „Mutoskope des Deutschen Flottenvereins" aufgestellt, die uns in hoch interessanter Art unsere Schiffe beim Manövriren, im Feuer u. s. w., die Feierlichkeiten bei Stapelläufen, Torpedoschießen u. a. zeigen. Von besonderem Interesse ist auch, daß wir hierbei uns Danzigern bekannte Schiffe, z. B. den Küstenpanzer „Odin" im Feuer seiner sämmtlichen Geschütze, auf dem „Aegir" Exerciren an Schnellfeuergeschützen u. dergl. sehen.

Im Dorfe Groß Loßburg (Kreis Flatow) hat sich eine Ortsgruppe unter Vorsitz des Herrn Predigers Schwandt gebildet, der sogleich 54 Mitglieder beigetreten sind.

* **[Internationaler Schwindler.]** Die Persönlichkeit des kürzlich als muthmaßlicher „Anarchist" hier verhafteten Fremden ist als der belgische Unterthan Dumont festgestellt worden, der in verschiedenen Staaten sich herumgetrieben hat und wegen Vagabondirens bereits dreimal ausgewiesen ist. Wegen Widerstandes gegen die Polizeigewalt, Angabe falscher Namen, Fälschung von Legitimationspapieren etc. bleibt er einstweilen hier in Haft und nach seiner Aburtheilung soll er an die belgische Regierung ausgeliefert werden.

* **[Schlacht- und Viehhof.]** In der Woche vom 17. bis 23. August wurden geschlachtet: 95 Bullen, 50 Ochsen, 98 Kühe, 168 Kälber, 607 Schafe, 913 Schweine, 3 Ziegen, 8 Pferde. Von auswärts geliefert: 218 Rinderviertel, 45 Kälber, 5 Ziegen, 147 Schafe, 102 ganze Schweine, 13 halbe Schweine.

* **[Ordination.]** Am Montag, Vormittags 10 Uhr, findet in der St. Marienkirche hierselbst durch den Herrn General-Superintendenten D. Döblin die feierliche Ordination des Herrn Pfarramts-Candidaten Boie zum evangelischen Pfarramte in Schanghai statt.

* **[Goldene Hochzeit.]** Das Schmied Böhnke'sche Ehepaar feierte heute Vormittag in der St. Barbarakirche das 50jährige Ehejubiläum, wobei ihm von Herrn Pfarrer Hevelcke, der die kirchliche Feier vollzog, eine Pracht-Bibel überreicht wurde.

* **[Veränderungen im Grundbesitz.]** Es sind verkauft worden die Grundstücke: Hohe Seigen Nr. 34 von dem Maurer Moritz Nickel in Zigankenbergerfeld an die Waffenmeister Narowski'schen Eheleute für 20 000 Mk.; Stolzenberg Blatt 110 von dem Kaufmann Davidsohn an die Synagogengemeinde Danzig für 950 Mk.; eine Parzelle von Altschottland Blatt 19 von der Wittwe Klein, geb. Bikowski, und deren Kinder in Ohra an die Synagogengemeinde in Danzig für 2100 Mk. Ferner sind die Grundstücke: Langfuhr, Ahornweg Nr. 8 vertauscht worden von dem Rentier Heinrich Werner an die Gutsbesitzer Regenbrecht'schen Eheleute in Tannfelde (Kreis Stuhm) gegen das Grundstück Tannfelde Blatt 1 für 133 000 Mk. (Werth des Grundstücks Tannfelde Blatt 1 170 000 Mk.) und Langfuhr, Mirchauerweg Nr. 12b ist nach dem Tode des Schachtmeisters Brillowski auf die Wittwe Henriette Brillowski, geb. Dombrowski, übergegangen.

* **[Diebstahlsverdacht.]** Der Arbeiter Wilhelm Zucholdt wurde gestern in einem Hause in der Wiesengasse vorgefunden, in dem in der letzten Zeit wiederholt Wäsche gestohlen worden ist. Als des Diebstahls verdächtig wurde Z., zumal man bei ihm auch eine goldene Uhr und zwei Pfandscheine fand, über deren rechtmäßigen Erwerb er sich nicht ausweisen konnte, verhaftet.

[Polizeibericht für den 24. August.] Verhaftet: 6 Personen, darunter 3 Personen wegen Diebstahls, 1 Person wegen Trunkenheit. — Obdachlos: 2. — Gefunden: Quittungskarte für Paul Schröder, Radfahrerkarte für Rudolf Krüger, Pfandschein für Curt Röber, abzuholen aus dem Fundbureau der königl. Polizei-Direction, am 19. August cr. 1 Breloque, abzuholen von Herrn Ulrich, Carmelitergasse 4 I rechts, am 23. August cr. 1 seidener türkischer Shawl, abzuholen von der Malermeisterfrau Bertha Lemke, Gr. Rammbau 29 II. Die Empfangsberechtigten werden hierdurch aufgefordert, sich zur Geltendmachung ihrer Rechte innerhalb eines Jahres im Fundbureau der königlichen Polizei-Direction zu melden. — Verloren: 1 Hundertmarkschein, 1 braungeflecktes Portemonnaie mit 6,50 Mk., abzugeben im Fundbureau der königl. Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

Riesenburg, 23. Aug. Der Uhrmacher Paul Laserstein von hier, welcher am 1. August d. Js. unter dem Verdachte, an einem 2½ jährigen Kinde ein Sittlichkeitsvergehen begangen zu haben, verhaftet wurde, ist gestern gegen eine von seinen Verwandten gestellte Caution im Betrage von 1000 Mk. aus der Haft entlassen worden.

△ **Tuchel**, 23. Aug. Einen **schweren Unfall** erlitt gestern hierselbst der Postassistent Herr v. Versen. Bei einem Spaziergange betrat derselbe die für Fußgänger nicht eingerichtete Eisenbahn-Brahebrücke unweit Rudabrück, um diese zu überschreiten. Kurze Zeit darauf, als v. V. sich mitten auf der Brücke befand, brauste der Mittagszug heran. In der Befürchtung, von dem Zuge an die Brückenwand gedrückt zu werden, jagte der Geängstigte über die Brücke und stürzte dabei am Ausgange derselben die Brückenböschung hinunter. Da der Körper des Verunglückten von der erheblichen Höhe auf den steinigen Boden heftig aufschlug, erlitt v. V. mehrere Rippenbrüche und erhebliche innere Verletzungen, so daß derselbe in die in der Nähe befindliche Schäferei getragen werden mußte. Der Zustand des Verletzten soll sehr bedenklich sein.

y. **Terespol**, 24. Aug. **[Entgleisung.]** Gestern Abend gegen 7 Uhr sind beim Rangiren des Güterzuges 4278 auf dem hiesigen Bahnhofe zwei beladene Wagen in der Weiche Nr. 7 auf bisher nicht aufgeklärte Weise zur Entgleisung gekommen, wodurch die Gleise der beiden Fahrtrichtungen einige Zeit gesperrt wurden. Die Personenzüge 379 und 382 fuhren mit 20 bezw. 35 Minuten und Schnellzug 15 mit nur 12 Minuten Verspätung weiter. Ein Materialschaden ist nicht entstanden. Um 10¼ Uhr Abends konnte der Betrieb auf beiden Gleisen wieder erfolgen.

* **Thorn**, 23. Aug. Die **Gerichtsverhandlung gegen den Kaufmann Lißner** wird hier noch lebhaft besprochen und es ist das nach dem, was vorgegangen, auch begreiflich. Die Angelegenheit ist wahrscheinlich noch nicht erledigt, da gegen das Urtheil des Schöffengerichts wohl Berufung eingelegt werden wird, worauf sie die Berufungs-Strafkammer zu beschäftigen haben wird. Wir wollen daher auch in diesem Augenblick über das Urtheil des Schöffengerichts und die Begründung, insbesondere aber über die Ablehnung der Vernehmung der drei von dem Angeklagten vorgeschlagenen Civilpersonen als Zeugen ausführlichere Erörterungen noch nicht machen, indeß verdient doch eine Seite der Verhandlung schon jetzt hervorgehoben zu werden, weil man nur wünschen kann, daß das correcte und versöhnliche Verfahren der Offiziere, welches diese Anerkennung verdient, auch in ähnlichen Fällen Nachahmung finden möge. Dann würden bedauerliche Conflicte, wie sie leider vorgekommen, vermieden werden. Vorurtheilsfrei äußert sich darüber die bekanntlich dem linken Flügel der Volkspartei angehörige „Berl. Volksztg.":

„Daß man aus Irrthum über die Besetztheit oder Unbesetztheit von Plätzen einmal einen Platz einnehmen kann, der einem Anderen zusteht, das kann ebensowohl einem Civilisten wie einem Offizier passiren. Wenn die Offiziere glaubten, sich auf leere, nicht belegte Plätze setzen zu dürfen, so ist das kein Grund, gegen sie gereizt aufzutreten. Man klärt sie über den Irrthum, indem man die Platznummer als berechtigter Inhaber vorzeigt, höflich auf und alle Weiterungen sind vermieden. Schroffe Bemerkungen über den Irrthum an sich sind nicht rathsam, weil sie unzweckmäßig sind und den Conflict nicht im Keime ersticken, sondern ihn fördern. Es macht einen sympathischen Eindruck, daß die Offiziere bereit waren, von einem Vorgehen gegen den Angeklagten abzusehen, wenn er die Beleidigung zurücknähme. Die Zurücknahme einer im Zorn ausgestoßenen Beleidigung ist für einen ehrenhaften Mann keine entehrende Zumuthung und keine Schande; im Gegentheil, wer sich dazu bereit findet, legt dadurch eine Gesinnung an den Tag, die durchaus gentlemanlike ist."

Wir können uns dieser Ausführung der „Volksztg." nur anschließen und dem Wunsch Ausdruck geben, daß durch ein ähnliches correctes Verfahren Conflicte stets vermieden werden möchten. Daß die „Volksztg." im übrigen die Motivirung der Ablehnung der Vernehmung der drei von dem Angeklagten vorgeschlagenen Zeugen und der Motivirung derselben in scharfer Weise beanstandet, ist selbstverständlich. Dieser Punkt ist es gerade, der bei der Sache das lebhafte Befremden erregt. Die Weigerung, die betreffenden Zeugen wenigstens zu vernehmen, war nach unserer Auffassung eine unzulässige Beschränkung des Rechts der Vertheidigung.

Stolp, 23. Aug. **[Belohnung.]** Dem 13jährigen **Schüler Paul Runge** von hier ist von dem Regierungspräsidenten zu Köslin ein Geldbelohnung angewiesen worden, weil er am 15. Juli d. J. einen Schüler vom **Tode des Ertrinkens**, beim Baden in dem Stolpestrom, **gerettet** und hierbei Entschlossenheit und Muth gezeigt hat. — Ein hiesiger Kaufmann fand unter seinem Gelde ein **Zweimarkstück**, welches er als **Falschstück** erkannte und der Polizei mit Bewilligung zur Vernichtung ablieferte. Das Falschstück, dessen Ursprung nicht ermittelt werden konnte, trägt die Jahreszahl 1888, das Münzzeichen C, fühlt sich fettig an und hat mangelhafte Prägung.

Köslin, 23. Aug. Die königliche Staatsanwaltschaft in Köslin ersucht, die 72jährige verwittwete **Baronin v. Eickstädt-Krugsdorff** aus Pasewalk **zu verhaften**, gegen welche Untersuchungshaft wegen Arrestbruchs und Unterschlagung verhängt ist.

Königsberg, 23. Aug. Im festlich geschmückten Junkerhofsaale, der Stätte der Berathungen unserer Stadtverordneten, wurde heute der **„Architekten-Congreß"**, oder wie er officiell heißt, die 30. Abgeordneten-Versammlung des über 7000 Mitglieder umfassenden Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine, eröffnet. Ueber 50 Delegirte aus allen Gaunen Deutschlands waren hierzu erschienen.

m. **Insterburg**, 23. Aug. **[Ueber den Ausschluß der Oeffentlichkeit bei einer Verhandlung vor dem hiesigen Kriegsgericht]** der zweiten Division ist Nachstehendes zu berichten:

Am 2. Juli fand in Wehlau Pferdemarkt statt, zu welchem sich drei Offiziere des Feldartillerie-Regiments Prinz August auf Fahrrädern in Civilkleidung von hier nach dort begaben. Die Herren trafen am 3. früh auf dem Wehlauer Bahnhof ein, woselbst sich auch der Sergeant Bönkost von ihrem Regiment einfand. Hier ist es zwischen einem Leutnant und dem Sergeanten zu einem Auftritt gekommen, welche des letzteren spätere Verhaftung und die Einleitung des kriegsgerichtlichen Verfahrens gegen ihn wegen Angriffs auf einen Vorgesetzten, Achtungsverletzung und Beleidigung zur Folge hatte. Gestern wurde nun vor dem Kriegsgericht der zweiten Division in dieser Strafsache verhandelt und im Laufe der Beweisaufnahme u. a. auch der Gutsbesitzer H. aus K. als Zeuge vernommen. Diesem legte der Vertheidiger des Bönkost, Herr Rechtsanwalt Horn, die Frage vor, ob er am 2. Juli in Wehlau betrunken gewesen, ob er in einem Restaurant in Wehlau Unruhe gestiftet, ob er in der Nacht zum 3. Juli auf dem Bahnhof in Wehlau im Wartesaal 4. Klasse auf einer Bank geschlafen habe. Nach Vorlegung dieser Fragen beschloß der Gerichtshof auf Antrag des Vertreters der Anklagebehörde, die **Oeffentlichkeit auszuschließen**, da Herr H. Reserveoffizier ist und zu einer Uebung eingezogen werden kann, weshalb sein Ansehen nicht in Gefahr gerathen dürfe. Nach Herrn H. wurden dann noch der am meisten betheiligte Zeuge Leutnant R. und die Frau Gastwirth H. unter Ausschluß der Oeffentlichkeit vernommen und sodann die Sache vertagt.

Pillkallen, 21. Aug. Gestern gingen in Klingsßen in Folge **Blitzschlages zwei Besitzungen** mit dem ganzen Einschnitt und dem größten Theil des lebenden Inventars in den Flammen auf. Auch ein **Dienstmädchen** soll bei den Rettungsversuchen **zu Tode gekommen sein.**

Vermischtes.

Die Wärme des menschlichen Körpers

ist neuerdings von Dr. Lumbard in Newyork mit einem neuerfundenen Apparat sorgsam an vielen Personen untersucht worden. Unter den Ergebnissen ist zunächst auffallend, daß der weibliche Körper im Durchschnitt um etwa ¾ Grad, zuweilen auch nur um ½ Grad wärmer ist als der männliche. Der Unterschied kann sich in einigen Fällen noch weiter verringern, aber es ist kein einziges Beispiel gefunden worden, in dem ein männlicher Körper wärmer gewesen wäre als ein weiblicher. Es ist auch ganz sicher festgestellt, daß Kinder entschieden wärmer sind als Erwachsene, und zwar beträgt der Unterschied etwa 1 Grad und ist um so größer, je jünger das Kind ist. In keinem einzigen Falle war die Wärme auf den beiden Seiten des Körpers völlig gleich. Die linke Seite des Kopfes bis gegen den Nackenansatz hin ist wesentlich wärmer als die rechte. Diese Beobachtungen sind von erheblichem Interesse für die Physiologie und Medizin, und es ist anzunehmen, daß der von Dr. Lombard erfundene Apparat der Untersuchung ein neues Feld eröffnen wird.

* **[Die letzte Feldpost nach China]** geht von Berlin am nächsten Freitag, 30. d., ab und soll etwa am 3. Oktober in Schanghai zur Auslieferung gelangen. Diese letzte Feldpost befördert nur Briefe und Feldpostkarten. Anfang September hört die Feldpost und damit auch die Portofreiheit des Briefverkehrs der ostasiatischen Truppen auf. Briefsendungen an die Besatzbrigade und die Besatzung von Kiautschou sowie an die Angehörigen der Marine in Ostasien müssen dann wie Briefsendungen nach unseren Schutzgebieten, d. h. nach den inländischen Sätzen frankirt werden.

* **[Abgestürzt.]** Ueber einen erschütternden Unfall im Gebirge theilen die „M. N. N." Folgendes mit: Der Preßburger Realschulprofessor Karl Odörfer, ein leidenschaftlicher Tourist, ist beim Edelweißpflücken bei Veldes in Krain abgestürzt. Der Professor wurde von der in Veldes weilenden Familie Pongratz aus Preßburg, deren Söhne Schüler des Professors waren, eingeladen, einige Tage in Veldes zu verbringen. Da man seine Leidenschaft für Bergtouren kannte, wurde eine Partie auf die 1800 Meter hohe Crna Prst verabredet, an der die beiden Söhne der Familie Pongratz, einer 16, der andere 18 Jahre alt, sowie deren Hofmeister Theil nahmen. Am Sonnabend, 10. August, Mittags, brach die aus vier Personen bestehende Gesellschaft auf, übernachtete im Mallner Schutzhause und begann Sonntag früh den Aufstieg. Unausgesetzt rief der Professor den ihm anvertrauten jungen Leuten zu: „Nur Vorsicht, Kinder!" und ging, den Uebrigen den Weg zeigend, voran. An einer einigermaßen abschüssigen Stelle erblickte Professor Odörfer ein Edelweiß und bückte sich danach, um es zu pflücken. Dabei glitt er aus, sagte noch scherzend „Hopla!" und griff nach einem Strauch, um sich festzuhalten. In diesem Moment glitt er neuerdings ab, überschlug sich und war alsbald den Blicken der entsetzten Begleiter entschwunden. Einige Secunden später hörte man einen dumpfen Fall. Die jungen Leute stiegen sofort ab und vom Schutzhause aus wurde eine Expedition ausgerüstet. Nachmittags — inzwischen war der telegraphisch verständigte Herr Pongratz aus Veldes in Begleitung eines Arztes eingetroffen — wurde Professor Odörfer 300 Meter unterhalb der Stelle, von der er abgestürzt war, gefunden. Der Abgestürzte mußte sofort todtgeblieben sein, denn die Verletzungen, die der Arzt an ihm constatirte, waren grauenerregend. Arme, Beine und Rückgrat waren mehrfach gebrochen, das Gesicht bis zur Unkenntlichkeit entstellt. In der zerquetschten Hand hielt der Todte das Edelweiß, das ihm den Tod gebracht hatte; das Blümchen war ganz unversehrt.

* **[Ein irrsinniger Locomotivführer auf einem Schweizer Zuge.]** Eine unheimliche Fahrt machten dieser Tage die Passagiere eines Personenzuges der Nordostbahn-Nebenlinie Hinweil-Effretikon. Mitten auf der Fahrt brach beim Locomotivführer der Wahnsinn aus. Er setzte den Zug in vollen Lauf, rasend donnerte er über die Schienen und achtete kein Halt- und Warnungssignal mehr. Bald aber setzte der Irrsinnige auch die Signalpfeife in Function, gellend ertönten in rascher Aufeinanderfolge die Pfiffe, so daß alles erschreckt auffuhr. Der Kranke war in dem Wahn, es sei die Linie mit Hindernissen gesperrt, und das ward zur Rettung der Passagiere. Das Zugpersonal eilte an die Bremsen und dem Locomotivheizer, dem es todesschwül geworden sein mochte, gelang es, den irrsinnigen Führer zum Anhalten auf einer Station zu veranlassen. Aber den Wahnsinnigen zum Verlassen der Locomotive zu bringen, glückte nicht; schon wollte er weiterdampfen, als rasch der Zug losgekoppelt ward.

Jetzt erst verließ der Mann sein Fahrzeug, und die Gefahr war vorüber.

* **Vom Starnberger See**, 19. Aug. Von der **muthigen That** eines jungen Mannes berichten der „N. Abendztg." Augenzeugen aus Allmannshausen: Das in der Villa des Rittmeisters und Adjutanten des Herzogs Siegfried, Frhrn. Max v. Redwitz, bedienstete Kammermädchen und die Köchin badeten im See. Beide verließen die Badehütte, um in tieferes Wasser zu gelangen. Das Kammermädchen verlor plötzlich den Grund und streckte die Hand nach der Köchin aus, welche sie auch ergriff, allein beide sanken unter. Mehrere am Strande befindliche Personen, darunter auch die Baronin v. Redwitz, riefen um Hilfe. Auf dem erhöhten Ufer schoß der dreizehnjährige Sohn des Freiherrn, Wilhelm v. Redwitz, nach der Scheibe, er kam sofort herbei, sprang in den See, tauchte unter und brachte nach wenigen Secunden das Kammermädchen an die Oberfläche und zum Strand. Dann tauchte er nochmals und brachte auch die Köchin ans Land. Unter den am Ufer Zusammengeeilten befand sich auch Universitätsprofessor a. D. Dr. Frommel, der beiden Geretteten ärztliche Hilfe leistete, so daß das Kammermädchen bald wieder zusichkam, was nach längeren Bemühungen auch bei der Köchin der Fall war. Der jugendliche Retter ist ein vorzüglicher Schwimmer, er hat erst vor wenigen Tagen von Allmannshausen aus den Starnbergersee bis nach dem gegenüber gelegenen Ufer unterhalb Feldafing in fünf Viertelstunden durchschwommen.

Berlin, 24. Aug. Zur Aufklärung des bedauerlichen Vorkommnisses am letzten Dienstag gelegentlich **der Tell-Aufführung** im „Berliner Theater" wird den hiesigen Zeitungen von Freunden des **Kammersängers Brucks** mitgetheilt, daß der Kammersänger Otto Brucks nach ärztlicher Feststellung in Folge Morphiumgenusses sich eine Vergiftung zugezogen hatte, an der er jetzt im Krankenhause krank darniederliegt.

Leipzig, 24. Aug. (Tel.) Die Criminalpolizei entdeckte in **Glauchau** in einer Wohnung eine **Falschmünzerwerkstätte**. Der Maurerpolier Haugk sowie dessen Ehefrau wurden verhaftet. Eine große Menge falschen Geldes sowie verschiedene Werkzeuge wurde beschlagnahmt.

Standesamt vom 24. August.

Geburten: Straßenbahnwagenführer Richard Berendt, S. — Professor und Oberarzt Dr. med. Arthur Barth, S. — Arbeiter Johann Carl Wischnefski, T. — Arbeiter Joseph Wohlert, S. — Ingenieur und Patentanwalt Eduard Goldbeck, S. — Schmiedegeselle Friedrich Pokern, S — Arbeiter Johann Krause, T. — Bäckergeselle Hugo Horn, S. — Parzellenpächter Otto Rathke, T. — Schornsteinfegergeselle Paul Max Sauer, S. — Arbeiter Johann Grzegowski, T. — Arbeiter Friedrich Moskopf, T. — Seefahrer Albert Lerch, S. — Eigenthümer Robert Burandt, T. — Schmiedegeselle Gustav Sartor, T. — Schlossergeselle Johannes Nürnberg, T. — Unehelich: 2 T.

Aufgebote: Schlossergeselle Johann Albert Schlicht und Johanna Marie Simnoch. — Stellmachergeselle Karl Franz Schawaller und Anna Auguste Emma Szymanski. — Tischlergeselle Friedrich Wilhelm Hopp und Maria Veronika Reich. — Geschäftsreisender Max Arthur Grunau und Emma Ottilie Martha Maria Kuschnereit, geb. Patzer. Sämmtlich hier. — Arbeiter Alexander Strumski und Bertha Martha Makurath, beide zu Gardschau.

Heirathen: Kaufmann Franz Suppliet und Hedwig Jela. — Sergeant im Infanterie-Regiment Nr. 176 Ernst Reinert und Clara Blank. — Zimmergeselle Paul Marquardt und Martha Sawinski. — Arbeiter Hermann Fey und Julianne Kanz. — Arbeiter Rudolf Schanklies und Marianna Preilowski. — Arbeiter Conrad Barczefeld und Clara Spinna. Sämmtlich hier.

Todesfälle: Wittwe Anna Gönnert, geb. Hinkel, 86 J. 7 M. — T. d. Tischlergesellen Rudolf Basner, 8 W. — S. d. Anstreichergehilfen Albert Reske, 5 M. — Bureau-Vorsteher a. D. Alexander Bonin, 46 J. — S. d. Schneidermeisters Franz Retzke, 12 T. — Steuer-Einnehmer a. D. David Leiding, fast 77 J. — T. d. Tischlergesellen Hermann Liedtke, 1 M. — S. d. Arbeiters Johann Wohlgemuth, 4 T. — Wittwe Katharina Wilhelmine v. Kulesza, geb. Langbecker, 78 J. 6 M.

Danziger Börse vom 24. August.

Weizen 1—2 M billiger. Gehandelt ist inländischer schwarzspitzig 740 Gr. 152 M, weiß 766 Gr. 171 M, roth 783 Gr. 166 M, roth feucht 740 Gr. 158 M, 752 Gr. 160 M, Sommer- 756 Gr. 161 M, 772 und 793 Gr. 163 M, 810 Gr. 164 M, besetzt 766 Gr. 158 M, 766 und 777 Gr. 160 M, russischer zum Transit Ghirka 758 Gr. 122 M, 724 und 780 Gr. 126 M, hochbunt 761 Gr. 128 M per Tonne.

Roggen unverändert. Bezahlt ist inländischer 729 Gr. 135 M, 720 Gr. 136 M. Alles per 714 Gr. per Tonne. — **Hafer** unverändert. Gehandelt ist inländ. 128, 130, 131, 132, 133, 134 und 135 M per Tonne. — **Gerste** weichend. Bezahlt ist inländ. große 662, 680 und 689 Gr. 128 M, 674 Gr. 130 M, hell 650 und 689 Gr. 134 M, Chevalier- 715 Gr. 137 M, extra fein 692, 695 und 709 Gr. 139 M per To. — **Raps** inländischer 253 und 255 M per Tonne gehandelt. — **Linsen** russ. zum Transit 158 und 161 M per To. bezahlt. — **Rothklee** alt 44 M per 50 Kilo gehandelt. — **Roggenkleie** 4,50, besetzt 4,30 und 4,32½ M per 50 Kilogr. bezahlt.

Berlin, den 24. August.

Städtischer Schlachtviehmarkt.

Amtlicher Bericht der Direction.

— **Rinder.** Bezahlt f. 100 Pfd. Schlachtgew.: **Ochsen** a) vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerths, höchstens 7 Jahr alt 62—66 M, b) junge fleischige, nicht ausgemästete, und ältere ausgemästete 57—64 M, c) mäßig genährte junge, gut genährte ältere 53—56 M, d) gering genährte jeden Alters 50—52 M.

Bullen: a) vollfleischige, höchsten Schlachtwerthes 59—63 M; b) mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 54—58 M; c) gering genährte 46—51 M.

Färsen und Kühe: a) vollfleischige, ausgemästete Färsen höchsten Schlachtwerths — M; b) vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwerths, bis zu 7 Jahren 54—55 M; c) ältere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe u. Färsen 52—53 M, d) mäßig genährte Kühe und Färsen 45—50 M, e) gering genährte Kühe und Färsen 40—43 M.

— **Kälber:** a) feinste Mastkälber (Voll-Mast- und beste Saugkälber) 68—70 M; b) mittlere Mastkälber und gute Saugkälber 62—66 M; c) geringe Saugkälber 58—60 M; d) ältere gering genährte (Fresser) 38—45 M.

— **Schafe:** a) Mastlämmer und jüngere Masthammel 65—68 M; b) ältere Masthammel 60—64 M; c) mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe) 56—58 M; d) Holsteiner Niederungsschafe (Lebendgewicht) 24—34 M.

— **Schweine:** a) vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahren 61 M; b) Käser 61—62 M; c) fleischige 59—60 M; d) gering entwickelte 56—58 M; e) Sauen 56—57 M.

Verantwortlicher Redacteur A. Klein in Danzig.
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzi

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 199 des „Danziger Courier“.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Sonntag, 25. August 1901.

Clärchens Carrière.

Von Heinrich Lee-Berlin.

In allen Zeitungen, an allen Anschlagsäulen stand es: In der Singakademie trat heute Abend eine Sängerin auf — Fräulein Clara Rickling.

Die Concerte — und zwar nur von den Violinconcerten gesprochen —, die während jeder „Saison“ in der Reichshauptstadt gegeben werden, belaufen sich in jedem Jahre über tausend. Weit über die Hälfte davon sind erstmalige Debüts. Auch Fräulein Clara Rickling debütirte heute zum ersten Mal.

„Von Herrn Köpsch“, sagte das Dienstmädchen, ins Zimmer tretend, wo unter dem hellstrahlenden Kronleuchter, der aus Sparsamkeitsrücksichten sonst nie angezündet wurde, Clärchen und ihre Mutter, die Sanitätsräthin, beide in nervöser Aufregung, noch mit der Toilette zu thun hatten. Es war ein prachtvolles Rosenbouquet, was das Mädchen hereinbrachte.

„Es ist gut, legen Sie es auf den Tisch!“ befahl die Frau Räthin.

„Wie nett das von ihm ist!“ sagte Clärchen.

Nett! Die Frau Räthin fand es nur aufdringlich von ihm.

Wer und was war Herr Köpsch? Herr Köpsch war Lederhändler, und er hatte sich vor vierzehn Tagen soweit vergessen, Clärchen einen Heirathsantrag zu machen. Natürlich war ihm von der Räthin die gebührende Abweisung zu Theil geworden. Clärchen, ihr Kind, rangirte jetzt als Künstlerin, und so sollte sich ihre Zukunft denn doch ein wenig anders gestalten, als Herrn Köpschs Frau zu werden.

Von jeher waren alle Leute von Clärchens Stimme entzückt. So lange aber der Vater lebte, hatte sie nur im Verwandtenkreise, in Gesellschaften, sich hören lassen. An eine wirkliche und gründliche Ausbildung ihrer Stimme hatte man damals noch nicht gedacht. Erst als der Vater starb, als sich herausstellte, daß das von ihm hinterlassene Vermögen so gering war, daß es zum Leben nicht hinreichte, erst da war die professionelle Künstlerlaufbahn Clärchens auf das Anrathen all' der Leute, die doch etwas von der Sache verstehen mußten, von der Räthin zum Entschluß erhoben worden.

Einigermaßen schwierig war gleich im Anfang die Wahl des Lehrers. Das Beste war vielleicht, zu diesem Zweck nach Paris oder nach Italien überzusiedeln, aber das kostete zu viel. Also mußte man in Berlin bleiben. Nun aber die ungeheure Menge von Lehrern und Lehrerinnen, die es in Berlin gab — und jeder und jede behauptete, ganz allein im Besitz der richtigen Gesangsmethode zu sein, während fast alle anderen Collegen gewissenlose Pfuscher wären, die nur Geld verdienen wollten. Das meiste Vertrauen faßte Clärchens Mutter schließlich zu dem Gesangsprofessor Herrn Rudini. Allerdings hieß er mit seinem eigentlichen Namen, was allgemein bekannt war, nur Rudolf. Drei Jahre, sagte er, nachdem er Clärchens Stimme geprüft und sie für einen außerordentlich aussichtsvollen hohen Sopran erklärt hatte, würde die Ausbildung bei ihm dauern. Was das Honorar betraf, so wollte er sich „ausnahmsweise“ zu einer kleinen Ermäßigung gegen seinen sonstigen, gewöhnlichen Satz verstehen, nur müßte er die Damen dringend darum bitten, davon zu keinem Menschen auf der Welt zu reden. Clärchen trat also ihren Unterricht bei Herrn Rudini an. Drei Jahre! Nach Ablauf der drei Jahre, so hatte Herr Rudini bei der Abmachung den Damen in sichere Aussicht stellen zu können geglaubt, würde Clärchen — selbstverständlich, nachdem sie zuvor ihr „erstes Concert“ gegeben hatte — als fertige Künstlerin auf ein sicheres Einkommen rechnen dürfen. Und darauf mußten die Damen auch rechnen, denn die drei Jahre verschlangen von dem kleinen Vermögen so viel, daß ihnen nach deren Ablauf nicht mehr viel davon übrig blieb.

Nun waren die drei Jahre um, Clärchen war sehr fleißig gewesen, und heute Abend also sollte das Concert stattfinden.

Das Concert war schon nothwendig wegen der Zeitungskritiken — wegen der guten Zeitungskritiken, die sie zunächst für ihre fernere Laufbahn brauchte. Auch die Veranstaltung des Concerts kostete eine schreckliche, eine entsetzliche Menge Geld. Man mußte sich an eine berühmte Concertagentur wenden, die den Saal besorgte, die Beleuchtung, die Zeitungsannoncen, die Plakate, die nothwendigen Mitspieler, damit das Programm nicht zu eintönig wurde, — die die Kritiker einlud und die schließlich auch dafür sorgte, daß der Saal voll wurde. Die Freunde und Verwandten, an die Billets geschickt wurden, konnten höchstens zwei, drei Bänke füllen. Die übrigen Billets versandte die Agentur an die Conservatorien, an Pensionate und Vereine — natürlich gratis. Denn daß jemand sich ein Billet zu einem „ersten Concert“ kaufte, war noch niemals dagewesen. Doch halt! Ein Billet war im Vorverkauf für Clärchens Concert thatsächlich abgesetzt worden.

„Herr Köpsch wird es gekauft haben“, sagte die Räthin, als sie im Laufe des Nachmittags von diesem Vorfall Kenntniß bekam — „und paß auf, nun wird er vorn in der ersten Reihe sitzen, direct dir vor der Nase.“

Merkwürdig! Für Clärchen hatte dieser Gedanke, statt sie noch mehr in Unruhe zu versetzen, eher etwas Besänftigendes. Als würde sie, wenn sie sich ihm gegenüber sähe, einen Halt, eine Stütze an ihm haben. Wie gutmüthig er doch war und wie lieb er sie hatte. Hätte er sie sonst zur Frau haben wollen? Allgemein hieß es auch, was für ein großes Vermögen er hatte. Die Mutter freilich meinte, es sei ihm nur um ihren jetzt aufsteigenden Künstlerruhm zu thun. Dann allerdings war es nicht sein Herz, sondern nur seine Eitelkeit, was ihn zu ihr zog — und hatte Mama dann nicht Recht daran gethan, daß sie ihm einen Korb gegeben?

„Soll ich die Chrysanthemums nehmen — oder die Rosen?“ fragte Clärchen unschlüssig, als man endlich mit allem fertig war und das Mädchen die vor dem Hause angekommene Droschke meldete.

Außer dem von Herrn Köpsch geschickten Riesenbouquet stand auch noch ein zweites von Chrysanthemums auf den Tisch, das für den heutigen Abend bereits bestellt und schon vorhin von der Blumenhandlung abgegeben worden war.

„Natürlich die Chrysanthemums“, entgegnete die Räthin.

— — — — — — — — — — —

Das Concert nahm den gewohnheitsmäßigen Verlauf. Clärchen sang ein halbes Dutzend Lieder, die ihr Herr Rudini für den entscheidenden Abend schon seit vielen Monaten extra einstudirt hatte — darunter auch ein niedliches französisches. Nach dem großen Applaus, mit dem das Publikum jede Nummer belohnte, zu urtheilen, war der Abend von glänzendem Erfolge gewesen. Die Räthin schloß ihr Kind, vor lauter Freude Thränen vergießend, in die Arme. Es gab ja jetzt über ihre Zukunft keinen Zweifel mehr. Mitten in der Umarmung mußte Clärchen an Herrn Köpsch denken. Nicht vorn auf der ersten Bank, sondern ganz schüchtern hinten in einem Winkel des Saales hatte er gesessen, als sollte sie ihn nicht sehen, und dennoch hatten ihre Augen so lange herumgesucht, bis sie ihn gefunden hatten. Aber Mama hatte Recht. Jetzt, nach dem heutigen Abend, wo sie morgen früh in allen Zeitungen stehen, wo sie mit einem Schlage berühmt geworden sein würde, jetzt paßte er wirklich nicht mehr zu ihr.

Die Zeitungen erschienen — und Clärchen bekam einen Weinkrampf. Die Kritik lautete seltsam übereinstimmend — die junge Dame sei eine acceptable Dilettantin, deren Leistungen im Familienkreise gewiß Vergnügen machen können — aber weiter nichts. Nur hier und da fügte eine kritische Stimme zu, daß der Debütantin vielleicht noch eine künstlerische Zukunft vorbehalten sei, dann hätte sie aber noch allerlei zu lernen, dieses und jenes.

„Weine nicht“, herrschte die Räthin ihr Kind an, „ich fahre sofort zu Rudini, er wird uns Klarheit verschaffen.“

Herr Rudini zuckte, den Mißerfolg nicht begreifend und die Kritik der Ungerechtigkeit anklagend, die Achseln. Vielleicht, wenn Clärchen noch ein Jahr Unterricht nähme, so meinte er zuletzt.

Noch ein Jahr! Das würde es sein — die Rettung, der Trost! Meinten es so nicht auch gerade diejenigen Zeitungen, die noch am wohlwollendsten geurtheilt hatten? Nämlich, daß Clärchen noch zu lernen hätte?

Und Clärchen besuchte noch ein viertes Jahr den Unterricht von Herrn Rudini, und als es wieder Winter wurde stand ihr Name abermals in Zeitungsannoncen und an den Anschlagsäulen. Wieder applaudirte das Publikum — und wieder schrieben die Zeitungen, was sie im vorigen Jahr geschrieben hatten. Wieder bekam Clärchen einen Weinkrampf, und wieder begab sich die Frau Räthin zu Herrn Rudini, aber diesmal in Verzweiflung sich bei ihm beklagend, daß es mit ihren Mitteln zu Ende ging. Herr Rudini war hierauf wie verwandelt. „Wenn Sie, wie es scheint, kein Vertrauen zu mir haben, meine Frau Räthin, und kein Vertrauen zu meiner Methode“, erwiderte er massiv, „dann, bitte, wenden Sie sich an jemand anderen. Ich dränge mich niemandem auf. Nach einem solchen Mißtrauensvotum muß ich es jedenfalls ablehnen, Ihrem Fräulein Tochter noch weiterhin Unterricht zu geben.“

Die Räthin zog mit Clärchen in eine Hofwohnung in den vierten Stock — und sie nähten Regenschirme für ein großes Geschäft. Zu Mittag hatten sie oft nur Kartoffeln und Kaffee — dafür nahm Clärchen für die kläglichen Ueberschüsse, die diese Arbeit abwarf, wieder Stunden, natürlich jetzt billigere, als wie sie Herr Rudini ertheilte. Nur daß ihre Stimme nicht besser werden wollte und daß sie die Lehrer und die Methoden fortan immer häufiger wechselte. Manchmal sang sie in Kirchenconcerten, Vereinen und Wohlthätigkeitsvorstellungen, aber dafür gab es nichts bezahlt, und es galt schon als ein Vorzug, eine Ehre, überhaupt bei solchen Gelegenheiten sich hören lassen zu dürfen. Die Dame, eine Frau Director, in deren Unterricht sie zuletzt getreten war und die behauptete, unter allen Zeitgenossen nur noch ganz allein im Besitz der Geheimnisse der alten echten bolognesischen Schule zu sein, hatte nebenbei auch eine Concertagentur — und eines Tages kam endlich das Glück. Durch die Vermittelung dieser Dame sollte Clärchen in dem Stiftungsfeste eines Kriegervereins mitwirken, wofür ihr ein Honorar von zwanzig Mark geboten wurde. Der erste klingende Erfolg, das erste Honorar.

Natürlich hatte Clärchen ein neues seidenes Kleid dazu bekommen müssen, das den Betrag des Honorars ungefähr um das Fünffache überstieg. So trat sie auf das geschmückte Podium. Aber mochten es die vielen Methoden sein, mit denen sie fortwährend gewechselt hatte und die deshalb in ihrer Stimme etwas in Unordnung gebracht, oder war es die eiskalte Zugluft, die aus den Coulissen wehte — langsam, während sie sang, fühlte sie das Stimmband versagen, sie mußte abbrechen. Von den Vorwürfen, die sich die Frau Director ihretwegen von der Vereinsleitung gefallen lassen mußte und mit denen sie dann Clärchen selbst überhäufte, kann geschwiegen werden.

„Nie wieder, meine Liebe, mit Ihnen!“ Das war der Frau Director letztes Wort.

— — — — — — — — — — —

Eines Tages klingelte es in der armseligen Wohnung, wo Clärchen mit ihrer Mutter gerade wieder am Tisch zusammensaß und Schirme nähte. Clärchen öffnete, und gleich darauf hörte die Frau Räthin einen von Clärchen ausgestoßenen hellen Schrei.

Sie eilte hinaus — und die Person, der Clärchen die Thür geöffnet hatte, war Herr Köpsch.

Er bat, etwas verlegen, um Verzeihung, wenn er die Damen vielleicht störe, aber —

„Wollen Sie sich nicht näher bemühen, Herr Köpsch?“ unterbrach die Frau Räthin seine Rede mit großer Freundlichkeit, wobei sie offenbar ganz das drin in der Stube ausgebreitete Schirmlager vergaß . . .

An diesem Tage nahm Clärchens Carrière endgiltig ihr Ende, denn sie wurde eine zufriedene, glückliche und liebevolle Frau Köpsch.

Am Tische des Königs.

Von Eugen Isolani - Berlin.

Am Tische des Königs zu speisen gilt als eine Ehre, die nur wenig Sterblichen zu Theil ward. So viele mögen sich nach dieser Auszeichnung sehnen, daß es beinahe unlogisch ist, wenn man zur Tafel eines gewöhnlichen Sterblichen „geladen“, aber zur Tafel des Königs „gezogen“ wird. Als ob nicht jeder, der der Ehre theilhaftig würde, sehr freiwillig ginge, ohne „gezogen“ zu werden. Und doch ist schon manch Ungezogener zur Tafel des Königs gezogen worden. Von allerlei kleinen und großen Ungezogenheiten, die an dem Tische des Königs passirt sind, will ich hier plaudern. . . .

In Sachsen ist es Sitte, daß nach dem Zusammentreten des Landtages, das jedes zweite Jahr erfolgt, die Landstände zur Königstafel gezogen werden, alles durchaus brave und biedere Herren, aber manchem von ihnen sind doch die höfischen Sitten ebenso fremd, wie etwa einem gewöhnlichen Sterblichen das Seiltanzen. Und bei solchen Landtagsdiners passiren denn oftmals ganz seltsame Dinge.

So hatte einmal ein Landtagsabgeordneter — der Fall passirte vor etwa zwanzig Jahren — das Malheur, das Rothweinglas umzugießen. Nun, das kann eben jedem einmal passiren. Der gute Herr aus der Provinz war aber darüber so unglücklich, daß er bei dem Cercle nach dem Diner sich dem Könige gegenüber in umständlichster Weise entschuldigte und eben daran war, ein Mittel zur Beseitigung des Fleckens anzugeben, als der König sich an einen anderen Abgeordneten wandte und so das Gespräch aufhob.

Ein anderer komischer Vorfall ereignete sich ebenfalls bei einem Landtagsdiner, freilich in viel früheren Zeiten. Einst lud Friedrich August, König von Polen und Kurfürst von Sachsen, während des Landtages die Vornehmsten seines Landes zur Tafel. Es fehlte dabei natürlich nicht an Champagner. Ein Aufwärter, der diesen Wein ganz besonders lieb haben mochte, kaperte davon eine Flasche und steckte sie sich in die Rocktasche, wobei ihm die damalige Mode, lange und weitfaltige Kleider zu tragen, sehr zu Statten kam. Indessen, ununterbrochen beschäftigt, vermochte unser Champagnerfreund nicht, seinen Fang in Sicherheit zu bringen, und gerade, als er hinter dem Könige steht, wirft der rebellische Champagner-

---

Freibeuter.

Roman von Fedor v. Zobeltitz.

28) (Fortsetzung.)

Und da erfaßte Charlotte eine wahnsinnige Verzweiflung. Sie fuhr mit den Händen in ihr Haar, das sich löste und in dunklen Wellen über Schultern und Nacken rollte. Sie starrte Blume an, als sei er ein Phantom. Es zuckte und irrlichterte über ihr weißes Gesicht uud ihre Zähne schlugen aufeinander.

„Leer!“ schrie sie auf. „Geraubt! Wieder gestohlen! Wer?! — Wer?! . . .“

Sie sprang auf und griff in die Luft, kreischend, und stürzte dann rücklings hin.

Das war keine Komödie; Blume sah es wohl. Das war furchtbare Wahrheit.

Die Geistesgegenwart verließ ihn auch in diesem Augenblicke nicht.

Er schlug die Klappe des kleinen Geheimfaches zu, sprang dann zur Thür, riß sie weit auf und ließ sie offen stehen. Jetzt erst kniete er vor der Baronin nieder; auf der Toilette hatte er ein Flacon mit Riechsalz entdeckt; er nahm den Kopf Charlottes in seinen rechten Arm und ließ sie das Salz einathmen.

In der Thür erschienen der Oberst und die Dumont. „Herr du mein Gott!“ schrie der Oberst; „was ist geschehen?!“

Blume zuckte mit den Achseln.

„Ich weiß nicht, Herr Oberst. Ich passirte den Corridor, hörte den gellenden Ruf der Gnädigsten und stürzte in das Zimmer, ihr Hilfe zu bringen . . .“

Charlotte schlug die Augen auf. Ein müdes Lächeln irrte um ihren Mund; sie streckte ihrem Gatten die Hand entgegen.

„Ein Anfall, Axel. Ich bekam einen Herzkrampf, weiß nicht, woher, und gräßliche Angst überschlich mich. Da schickte ich Valerie zu dir. Inzwischen tobte der Anfall sich aus. Jetzt fühl' ich mich freier. Haben Sie Dank, Herr Blume. Hilf mir auf, Axel . . .“

Der Oberst unterstützte sie.

„Ein Courier nach Otternstadt zum Doctor Lebus, liebe Dumont“, befahl er. „Soll den Gaul laufen lassen, was er laufen kann. Und wenn Sie morgen nach Berlin kommen, gehen Sie zum Sanitätsrath Heym und erzählen Sie ihm, was vorgefallen; Heym soll neue Recepte schicken . . .“ Er strich über Stirn und Haar seiner Frau. Du Aermste, du Aermste! Pyrmont wird dir gut thun. Ich begleite dich. Ende April oder Anfang Mai. Pyrmont wird dir gut thun . . .“

* * *

Am folgenden Morgen um acht Uhr standen die Reisewagen auf der Rampe. Trotz der Bitte des Obersten hatte sich die Baronin erhoben und dem Frühstück beigewohnt. Sie behauptete, sich wieder vollkommen wohl zu fühlen; nur sehr blaß war sie noch, und ihre schönen Augen waren tief umschattet.

„Es ist räthselhaft“, sagte der Oberst zu Blume, sich von ihm verabschiedend; „man wird nie Herr dieser tückischen Krankheit. Und so schlimm wie gestern war es lange nicht. Liebster Commissarius, nochmals schönsten Dank für Ihre Hilfespendung!“

„War nur Ritterpflicht, Herr Colonel. Aber ich will der Gnädigsten die Hand küssen gehen ...“

Er eilte. Von der Rampe aus rief der Legationssecretär nach Blume. Die Dumont saß bereits in der Kalesche.

Charlotte stand im Frühstückszimmer am Fenster.

„Adieu, gnädigste Baronin“, sagte Blume und zog ihre Hand an seine Lippen. „Streichen wir das Gestern aus unserem Leben. Doch sollten die Briefe sich wiederfinden —“

„Für Sie werden sie sich nimmer finden, Herr Blume“, fiel die Baronin ein.

Der Commissar biß sich auf die Lippen.

„Trotzdem werde ich das Geheimniß des Holzkellers im Mombert'schen Hause zu wahren wissen“, entgegnete er höhnisch und empfahl sich . . .

Die Wagen rollten davon.

Der Oberst trat hinter seine Frau und legte seinen Arm um ihre Taille.

„Gottlob, daß du wenigstens wieder helle Augen hast, Charly! Das Panacee des Doctor Lebus thut doch immer seine Wirkung. Schade um den trüben Tag; ich hätte dir sonst eine Spazierfahrt vorgeschlagen. Aber es sieht nach einem Wetter aus. Aus Mitternacht ziehen Wolken über Neuen-Weddichow herauf . . .“

Sie nickte. Ja, es ballte sich ein Wetter über Neuen-Weddichow zusammen.

7.

An der Weidendammer Brücke stand ein kleines Palais, das Prinz Louis Ferdinand, der „preußische Alcibiades“, bewohnte, wenn er nicht gerade auf seinem Jagdgute Schricke bei Magdeburg weilte; in seiner Villa in Moabit pflegte er sich gewöhnlich nur aufzuhalten, wenn es einem lustigen Abende galt, bei dem seine schöne Freundin, Madame Pauline Wiesel, die Honneurs machen mußte. Des Prinzen Regiment garnisonirte allerdings in Magdeburg, aber Louis Ferdinand wußte es einzurichten, daß er einige seiner ihm lieben Offiziere stets in seiner Umgebung hatte. Der baumlange, seiner tollen Streiche wegen in der Berliner Gesellschaft nach 1800 allgemein bekannte Leutnant v. Nostitz, der bald nach seinem Eintritt in die Armee zum Adjutanten des Prinzen ernannt wurde, stand freilich bei den Garde-Gendarmen; aber auch viele Herren vom Magdeburger Regiment hatten jahraus, jahrein Berliner Commandos und waren nur selten in ihrer Garnison zu sehen.

So Otto v. Friese, einer der Günstlinge des Prinzen. Da Louis Ferdinand ihn häufig zu sich berief, so hatte sich Otto schräg gegenüber dem prinzlichen Palais ein Quartier gemiethet. Genau gegenüber seiner Wohnung lag ein hohes, aber ziemlich schmales Gebäude, seiner seltsamen Form wegen allgemein „das Handtuch“ genannt. Das Haus gehörte einem Freiherrn v. Schilden, der es indessen nicht selbst bewohnte, sondern vermiethete. Die zweite Etage hatte die Sängerin Adelaide Schmaltz inne, die erste ein Fürst Lubomirsky, ein reicher Collegienjunker von der russischen Gesandtschaft, und das ziemlich hohe Parterregeschoß der Baron v. Gardagne . . .

Otto Friese war erst spät in der Nacht nach Hause gekommen, zu einer Stunde, da die Nacht bereits dem Morgen zu weichen begann. Der Prinz hatte in seinem Palais eine glänzende Soirée veranstaltet, und diesmal hatte nicht Madame Wiesel die Hausfrau ersetzt, sondern des Prinzen Schwester, die Gemahlin des Fürsten Radziwill, des Componisten. Denn es waren viele vom Hofe anwesend, auch Prinz August, der Bruder des Gastgebers, die holde Prinzessin Solms, die Fürstin Hatzfeld und ihre Schwester, die Gräfin Minette Schulenburg, der man gleichfalls andichtete, Louis Ferdinand habe sie in sein leicht entzündbares Herz geschlossen, ebenso wie die Gräfin Marianne Gurowska, eine Tochter des Generals von Bischofswerder, die vor einigen Jahren von ihrem Gatten geschieden wurde. Auch fehlte es nicht an einem großen Kreise von Gelehrten und Dichtern. Man sah den soeben aus Paris heimgekehrten Wilhelm von Humboldt und Fräulein von Dachröden, seine spätere Gattin, Johannes v. Müller, Gentz, die beiden Schlegel, den geistreichen und originellen Flügeladjutanten des Königs, Baron Gualtieri, Herrn Fichte, der erst vor kurzem von Jena nach Berlin übersiedelt war, den Theologen Schleiermacher, der vorjährig seine berühmten Reden über Religion hatte erscheinen lassen, und andere geistige Notabilitäten des damaligen Berlin. Dazu eine Menge höhere Offiziere: den Taktiker Puhl, Graf Friedrich Schmettau, Zastrow, Schrötter, Möllendorff, Kalkstein, die Prinzen von Hohenlohe-Ingelfingen und von Anhalt-Dessau, die Generale v. Rüchel und Graf Lusi. Es war eine große Gesellschaft gewesen und eine ungemein interessante für Otto Friese. Aber es war, wie gesagt, auch spät geworden . . .

Glücklicherweise hatte Otto am Morgen keinen Dienst; er konnte also ausschlafen. Doch länger als neun Uhr litt es ihn nicht im Bett. Er rief seinen Diener, ließ sich von ihm einen Eimer Wasser über den Kopf gießen und setzte sich dann im Schlafrock an den Frühstückstisch. Der war gut besetzt; die Wirthschaftsmamsell in Neuen-Weddichow sorgte dafür. Aber der Herr Leutnant griffen zunächst nach Zeitung und Briefen. Die Zeitung, es war der „Telegraf“, flog unter den Tisch, wo Nero, die Dogge, sie apportirte und, als man seinem Apport keine Aufmerksamkeit schenkte, in eine Ecke trug und dort zu zerpflücken begann. Nero war kein Freund des gedruckten Wortes. Seinem Herrn gefiel das geschriebene heute ebenso wenig. Lange hielt er den Brief, den er eben erbrochen, in der Hand und überlas ihn wieder und wieder. Aber die Buchstaben änderten sich nicht, und die Sätze schlangen sich immer zu neuen Perioden.

(Forts. folgt.)

geißt den Stöpsel nach der Decke, und der entfesselte flüssige Stoff nimmt seine Richtung nach des Königs Perrücke, so daß in einem Nu die Allongen zu Weintraufen werden. Ein Theil der Gäste erschrickt, der andere kann kaum das Lachen verbeißen. Der Diener, mehr todt als lebendig, stürzt dem König zu Füßen, und dieser schickt den Champagnerdieb auf der Stelle fort, aber nicht aus dem Dienst, sondern nach einer trockenen Perrücke, indem er ihm den Rath giebt, dergleichen Flaschen ein ander Mal nicht so lange bei sich herum zu tragen, bis sie warm würden, „denn“, setzte er gutmüthig hinzu, „Champagner ist kein Dresdner Bier!“ Und dieses königliche Dictum war lange Zeit in Dresden eine sprichwörtliche Redensart.

Daß nicht nur durch die Diener von dem Tische des Königs mancherlei mitgehen geheißen wird, zeigen die folgenden beiden Geschichten, die sich am Hofe des Königs Friedrich August von Sachsen in Dresden zutrugen. Im Jahre 1852 hatte der erwähnte Monarch zu einem Hofball im Dresdener Residenzschloß Einladungen ergehen lassen, auf dem auch ein damaliger Leutnant, später sächsischer Divisionär, anwesend war. Der Leutnant aber hatte mit Kameraden, die auf der im Parterre des Schlosses befindlichen Schloßwache zugegen waren, die Verabredung getroffen, daß er vom königlichen Buffet eine Ananas nach dem Ball mit herunterbringen wolle, um den Kameraden eine Ananasbowle zum besten zu geben. Das Fortescamotiren der schönen Frucht, die als Schmuckstück auf einem Aufsatz gelegen hatte, gelang denn auch dem jungen Krieger vortrefflich. Mit Hilfe seines Czakos trug er seine Beute von dannen — doch nur bis zum Ausgang des Ballsaals, wo ein Oberst, der das Manöver gemerkt hatte, ihn stellte, und dem Ananas-Räuber befahl, sich vorläufig unten auf der Schloßwache zu eventuellem Arrest zu melden. Der Leutnant entgegnete zwar kühn, daß „er heute Abend Gast Sr. Majestät des Königs sei“, folgte aber dann dem Befehle seines Vorgesetzten und ging auf die Wache, wo die bald gebraute Bowle im fröhlichen Kreise der Kameraden getrunken wurde. Der ungemein rührige Oberst aber hatte inzwischen dem ebenfalls auf dem Hofball anwesenden Kriegsminister die „Affaire“ mitgetheilt, der ihm indessen die Weisung gab, vorläufig die Angelegenheit ruhen zu lassen, er werde selbst davon dem Könige Mittheilung machen. Dies that er denn auch am Vormittage nach dem Balle nach dem üblichen Vortrage, ohne indessen die Namen des Obersten und des Leutnants zu nennen. Und der König entschied, wie der Minister es vorausgesehen: er ersuchte diesen, dem Herrn Obersten ganz deutlich zu verstehen zu geben, daß er, der König, in seinem Hause die Hauspolizei selbst besorge, und daß „alles das, was auf den königlichen Buffets stehe, für seine Gäste da sei, ganz gleich, ob sie es sofort in seinem Hause oder anderswo verzehren wollten“. Natürlich ließ daraufhin der diensteifrige Oberst die Angelegenheit sofort fallen.

Scherzhafter ist eine andere Buffetgeschichte, die auf einem anderen Hofballe bei demselben Könige passirte. Da hatte ein bei Hofe sehr beliebter Major sich für seine Kinder drei Pfannkuchen vom Buffet genommen und diese ebenfalls in seinem Czako verwahrt, den er am Schlusse des Hofballs vor dem Weggehen in der Hand hielt. Da wollte es der Zufall, daß der König ihn in diesem Augenblicke nochmals in ein Gespräch zog, und da der Major in der Erregung des Gespräches des Czakos und seines süßen Inhalts nicht achtete und den ersteren plötzlich in der Hand umdrehte, kugelten die drei Pfannkuchen auf das Parket herab zur nicht geringen Erheiterung aller Umstehenden und zur nicht geringen Verlegenheit des Majors, die aber König Friedrich August durch einen liebenswürdigen Scherz leicht zu bannen wußte, indem er zu dem Kuchen-Attentäter sagte: „Aber, lieber Major, warum haben Sie sich denn nicht vier Kuchen eingepackt? Meines Wissens haben Sie ja vier Kinder! Oder ist etwa eins nicht folgsam gewesen?“

König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen war ebenfalls einer der liebenswürdigsten Gastgeber, die man sich denken kann. Es herrschte bei ihm während der Tafel fast unausgesetzt eine heitere Stimmung, und wenn auch die Gäste dabei nie vergaßen, daß sie an einer königlichen Tafel waren, so beherrschte der König, der eigentlich die ganze Tafel wie der Musikdirector ein Orchester leitete und dabei stets die erste Violine spielte, doch die Stimmung so vollkommen, daß nie etwas Störendes aufkommen konnte. Aber in der ersten Zeit der Regierung war dieser Monarch ungemein leicht zu heftigen Aufwallungen geneigt. Einmal geschah es, daß er bei der Tafel durch eine Ungeschicklichkeit und Säumniß eines Dieners in heftige Aufregung gerieth und sich zu unwirschen Worten hinreißen ließ. Da irrte der Blick der Königin wie suchend im Zimmer umher. „Was suchst du denn?“ fragte der König, und halb schüchtern, halb mahnend sprach sie: „Ich suche den König.“ In demselben Augenblicke war jede Heftigkeit überwunden, ein dankbarer Blick, ein kaum vernehmbares Nicken deuteten an: Ich habe dich verstanden.

Auch von König Friedrich Wilhelm IV. wird eine ähnliche Geschichte erzählt wie die Pfannkuchen-Geschichte vom sächsischen Königshofe. An die Pagen, die bei besonders festlichen Gelegenheiten bei Hoftafeln bedienten, wurden gegen den Schluß der Tafel Confitüren vertheilt. Dies geschah, indem die Gäste den Rest der Aufsätze plünderten und die süßen Schätze den Pagen zusteckten. Da hatte nun einmal der König bemerkt, daß ein höherer Militär zwar auch eifrig plünderte, die Früchte dieser Plünderung aber nicht in die Taschen der Pagen, sondern in seine eigenen gleiten ließ. Bei der Verabschiedung nun konnte es sich der Monarch, der stets gern neckte, nicht versagen, dem Betreffenden zuzurufen: „Adieu, mein Lieber, grüßen Sie mir Ihre Pagen zu Hause!“

Nicht ganz so gnädig nahm Friedrich der Große solche Räubereien vom Tische des Königs auf. Als einmal Bach, der Friedrich beim Flötenspiel accompagniren mußte, eines Tages einen Teller voll Kirschen auf der Tafel stehen sah, lockte ihn dieser für den Winter so seltene Genuß gar sehr. Als sich nun der König auf eine Weile durch das offenstehende Nebenzimmer entfernte, konnte er der Begierde nach den Kirschen nicht länger widerstehen. Er schlich sich an den Teller heran, steckte einige Kirschen ein und setzte sein Spiel fort. Einige Augenblicke nachher kam der König zurück; er hatte die Wegnahme der Kirschen in der Entfernung mitangesehen. Nun griff er mit voller Hand in die Kirschen, reichte sie seinem Lehrmeister hin und sagte: „Hier hat Er welche; selbst aber muß er sich keine nehmen.“ Bach war ungemein beschämt und wie vom Schlage gerührt. Das schien nun dem Könige wieder leid zu thun, und er fügte hinzu: „Na, laß Er's gut sein und spiel' Er weiter!“

Zum Schlusse noch ein paar Hoftafelgeschichten aus früherer Zeit. Der bekannte Professor Friedrich Taubmann, der seit 1565 bis 1613 lebte und am Hofe des Kurfürsten Christian II. von Sachsen neben seiner Thätigkeit als Professor an der Universität Wittenberg die Stelle eines gelehrten Hofnarren einnahm, war an der Tafel des genannten Fürsten nicht selten die Zielscheibe des Witzes und Spottes. Einmal befahl der Kurfürst heimlich seinem Haushofmeister, daß Taubmann keinen Löffel hingelegt erhalte. Als nun die Suppe aufgetragen wurde und jeder nach seinem Löffel griff, rief der Kurfürst laut und vernehmlich über die Tafel hin: „Ein Hundsfott, wer seine Suppe nicht ißt!“ Schnell nahm Taubmann eine Brodkante, höhlte sie aus, daß die Rinde übrig blieb, spießte sie an die Gabel und aß mit diesem improvisirten Löffel die Suppe unter dem Gelächter der Anwesenden. Als er fertig war, rief er dann ebenso vernehmlich: „Ein Hundsfott, wer seinen Löffel nicht ißt!“ und verzehrte das Brod unter großer Heiterkeit der Gäste.

Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen hatte einen anderen nicht minder witzigen Hofnarren, Klaus von Ranstädt, Klaus Narr genannt. Als nun der Kurfürst einst bei der Tafel einem Hofjunker seinen Credenz-Becher reichte, um ihm Bescheid zu thun, verneigte sich der Höfling und sagte, er fühle sich gar nicht würdig, aus Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht Becher zu trinken. Da sprach Klaus Naar: „Schenke ihm den Becher, mein Fürst, dann wird er sich wohl würdig fühlen, daraus zu saufen!“

Das sind so einige Hoftafel-Geschichten aus alter und neuer Zeit; kleine Ausschnitte aus dem Leben auf den Höhen der Menschheit, die es aber vielleicht besser wiederspiegeln, als manche Berichte über wichtige Regierungsacte der Herrscher.

Verschiedenes.

Unterbrochene Theatervorstellungen.

Der vorgestern erzählte vorzeitige Schluß der Oper „Tell“ im „Berliner Theater“ zu Berlin erinnert an eine Vorstellung des Schiller'schen Schauspiels, wo es gleichfalls nicht zum Apfelschusse kam. Der bekannte Schauspieler Wilhelm Kläger, der sich in den letzten Jahren seines Lebens dem Alkohol zu eigen gegeben hatte, spielte in Leipzig den Geßler. In der Scene vor dem Apfelschusse wurde er in seinem Dusel durch das herzzerreißende Bitten und Flehen Tells derartig gerührt, daß er schließlich schluchzend und schluckend stammelte: „Tell, du brauchst nicht zu schießen“, und als Tell, der das überhört oder nicht verstanden hatte, fortfuhr, das Herz des Landvogts und des Publikums gleichermaßen zu bewegen, schrie Kläger: „Aber Tell, ich habe dir ja schon gesagt, du brauchst nicht zu schießen; geh' nach Hause!“ Man kann sich den Freudenausbruch im Publikum denken. „Wilhelm Tell“ war zu Ende, und der Vorhang mußte schleunigst über dem überraschenden versöhnlichen Schlusse, den Kläger improvisirt hatte, fallen. Auch Dramen und Opern haben ihre Schicksale!

Eine andere Geschichte von Kläger erzählt die „Volksztg.“ wie folgt: Kläger sollte in „Richard III.“ als Gast in einer westfälischen Stadt auftreten, kam jedoch zu spät und angesäuselt aus der Weinstube ins Theater. Als er nun als Richard III. den ersten Monolog mehr lallte als sprach, wurde er von den entrüsteten Zuschauern angeblasen. Die Laute des Mißfallens aber gingen in ein Hohngelächter über, als König Richard bei dem Versuch, sich vor jener Königin Anna, die er kurz zuvor zur Wittwe gemacht hatte, auf ein Knie niederzulassen, wankte und umfiel. Mühsam erhob sich König Richard und schritt zur Rampe hin. Als darauf das wiehernde Gelächter verstummte, hielt er folgende kurze aber eindrucksvolle Rede: „Meine Herrschaften! Wenn ein Künstler vom Range eines Wilhelm Kläger in einem Kaffernnest wie dieses hier, an einer Schmiere wie diese als Richard III. auftritt, so muß er entweder verrückt oder besoffen sein. Ich habe das Letztere gewählt.“ Im nächsten Augenblick vereinigten sich die wuthbrüllenden „Kaffern“ und der Schmierendirector, um Richard III. noch vor der Königswahl zum Kunsttempel hinauszuwerfen.

---

* **[Der gefällige Herr Oberstabsarzt.]** Ort der Handlung: Sommerfrische am größten baierischen See. Zeit: Hochsommer 1901. Die Handlung beginnt nach der „Frankf. Ztg.“ mit einem kurzen Vorspiel: Ein älterer, würdig aussehender Herr mit militärischem, ergrautem Schnauzbart stellt sich im Eisenbahnwagen einer Dame als Oberstabsarzt Z. aus B., einer fränkischen Bischofsstadt, vor und bittet um Information über die Sommerfrische, die Gesellschaft, da er dort unbekannt sei. Der Oberstabsarzt schließt sich der Dame an und wird noch am selben Tage in die Colonie eingeführt. Erster Act: Er spielt den Tausendsasa, arrangirt Spiele, Ausflüge, er erzählt Anekdoten und verschreibt Recepte. Zweiter Act: Der Herr Oberstabsarzt hat einen Sohn, dem er rasch 100 Mk. schicken muß — im Brief. Er hat aber nur Gold, d. h. auch nur 50 Mk. Soll er den Sohn auf seiner Tour noch weiter zappeln lassen, bis er Nachmittags zur Stadt fährt und Geld erhebt? Natürlich wird ihm gepumpt. Er dankt mit aller Grazie und geht, den Brief gleich zu besorgen. Dritter Act: Bis heute ist er nicht mehr wieder gekommen. Die 50 Mk. sind futsch und das Ergebniß einer kleinen Sammlung für die Abgebrannten, das der Herr Oberstabsarzt zur Weiterbesorgung übernommen, ist auch dahin. Er hatte auch für die Wagenpartien wohl die Fahrgelder eingesammelt, aber vergessen, sie abzuliefern u. s. w., u. s. w. — Sofort erscheint das „Auge des Gesetzes“. Es hat zwar nicht den Gauner, aber doch etwas von dem Vorfall erhascht. Alles wird sorgfältig notirt und zuletzt wird das Bild eines seit Jahresfrist steckbrieflich Verfolgten gezeigt: ob „er“ so ausgesehen habe? Er hat so ausgesehen!

Und so etwas muß passiren mitten in der besten Gesellschaft und an einem Ort, der täglich vom Strom der Wallfahrer zum Königsschloß bespült wird. Und der Gendarmerie-Wachtmeister kommt natürlich auch erst, wenn der Vogel ausgeflogen ist! Machen wir wenigstens kein weiteres Aufheben, damit nichts in die Zeitung kommt.

Danziger kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 25. August 1901.

St. Marien. 8 Uhr Herr Diakonus Brausewetter. (Motette: „Mir nach, spricht Christus unser Held“, Choralsatz von Joh. Seb. Bach.) 10 Uhr Herr Consistorialrath Reinhard. (Dieselbe Motette wie Morgens.) Beichte Morgens 9½ Uhr. Mittags 12 Uhr Kindergottesdienst in der St. Marienkirche Herr Diakonus Brausewetter. Donnerstag, Vormittags 9 Uhr, Wochengottesdienst Herr Diakonus Brausewetter.

St. Johann. Vormittags 10 Uhr Herr Pastor Hoppe. Nachmittags 2 Uhr Herr Prediger Auernhammer. Beichte Vorm. 9½ Uhr. Mittags 12 Uhr Kindergottesdienst Herr Prediger Auernhammer.

St. Katharinen. Morgens 8 Uhr Herr Archidiakonus Blech. 10 Uhr Herr Pastor Ostermeyer. Beichte Morgens 9½ Uhr.

Kindergottesdienst der Sonntagsschule Spendhaus Nachmittags 2 Uhr.

Spendhaus-Kirche. Vormittags 10 Uhr Herr Prediger Blech.

Evangelischer Jünglingsverein, Heil. Geistgasse 43 II. Donnerstag, Abends 8½ Uhr, Bibelbesprechung: 2. Petrusbrief Capitel 2, 1 ff. von Herrn Pastor Scheffen. Sonnabend, Abends 9 Uhr, Wochenschluß.

St. Trinitatis. Vormittags 10 Uhr Herr Prediger Dr. Malzahn. Nachmittags 2 Uhr Herr Prediger Schmidt. Beichte um 9½ Uhr früh.

St. Barbara. Morgens 8 Uhr Herr Prediger Hevelke. Vormittags 10 Uhr Herr Prediger Fuhst. Beichte um 9½ Uhr. Mittags 12 Uhr Kintergottesdienst in der großen Sacristei Herr Prediger Fuhst.

St. Petri und Pauli. (Reformirte Gemeinde.) Vormittags 8½ Uhr Herr Pfarrer Hoffmann. 10 Uhr Herr Pfarrer Naudé. 11½ Uhr Missions-Kindergottesdienst derselbe.

Garnisonkirche zu St. Elisabeth. Vormittags 10 Uhr Gottesdienst Herr Militäroberpfarrer Consistorialrath Witting. Um 11½ Uhr Kindergottesdienst derselbe.

St. Bartholomäi. Vormittags 10 Uhr Herr Pastor Stengel. Beichte um 9½ Uhr. Kindergottesdienst um 11½ Uhr.

Heil. Leichnam. Vormitt. 9½ Uhr Herr Superintendent Boie. Die Beichte Morgens 9 Uhr.

St. Salvator. Vormittags 10 Uhr Herr Pfarrer Woth. Die Beichte 9½ Uhr in der Sacristei.

Mennoniten-Kirche. Vormittags 10 Uhr Herr Prediger Mannhardt.

Diakonissenhaus-Kirche. Vorm. 10 Uhr Hauptgottesdienst Herr Pastor Stengel. 11½ Uhr Kindergottesdienst Herr Prediger Hinz. Freitag, 5 Uhr Nachmittags, Bibelstunde Herr Prediger Hinz.

Lutherkirche zu Langfuhr. Vormittags 8½ Uhr Militärgottesdienst Herr Divisionspfarrer Gruhl. 10 Uhr Herr Prediger Dannebaum. Nach dem Gottesdienst Feier des heil. Abendmahls. Beichte um 9½ Uhr im Confirmandensaal. Vormittags 11¾ Uhr Kindergottesdienst derselbe. Abends 7½ Uhr Männer- und Jünglingsverein im Confirmandensaal derselbe.

Himmelfahrtskirche in Neufahrwasser. Vormittags 9½ Uhr Herr Pfarrer Kubert. Beichte 9 Uhr. 11¼ Uhr Kindergottesdienst.

Schidlitz, Turnhalle der Bezirks-Mädchen-Schule. Vormittags 10 Uhr Gottesdienst Herr Pfarrer Hoffmann. Beichte und heil. Abendmahl nach dem Gottesdienst. Kindergottesdienst fällt aus.

Bethaus der Brüdergemeinde, Johannisgasse 18. Nachmittags 6 Uhr Herr Prediger Pudmensky. Freitag, Abends 7 Uhr, Bibelstunde.

Heil.-Geistkirche (ev.-luth. Gemeinde). Vormittags 10 Uhr Predigtgottesdienst und Feier des heil. Abendmahls Herr Pastor Wichmann. Beichte um 9½ Uhr. Nachm. 2½ Uhr Christenlehre derselbe.

Ev.-luth. Kirche, Heil. Geistgasse 94. 10 Uhr Hauptgottesdienst Herr Prediger Duncker. Der Vespergottesdienst fällt aus.

Saal der Abeggstiftung, Mauergang 3. Abends 7 Uhr Christliche Vereinigung Herr Pfarrer Hoffmann-Schidlitz.

Missionssaal Paradiesgasse 33. Morgens 9 Uhr Gebetsstunde, 11½ Uhr Kindergottesdienst, 4 Uhr Nachm. Heiligungsversammlung, 6 Uhr Abends Weihestunde des Jugendbundes für entschiedenes Christenthum. Dienstag, Abends 8 Uhr, Bibelstunde. Mittwoch, Abends 8 Uhr, Bibelstunde des Jugendbundes. Donnerstag, Abends 8 Uhr, Gebets- und Posaunenstunde. Freitag, Abends 8 Uhr, Gebetsstunde des Jugendbundes.

St. Hedwigskirche in Neufahrwasser. Vormittags 9½ Uhr Hochamt und Predigt Herr Pfarrer Reimann.

Baptisten-Kirche, Schießstange Nr. 13/14. Vormittags 9½ Uhr Predigt, Nachmittags 4 Uhr Predigt Herr Prediger Haupt.

Methodisten-Gemeinde, Jopengasse 15. Vormittags 9½ Uhr und Abends 6 Uhr Predigt. Mittwoch, Abends 8 Uhr, Betstunde. Donnerstag, Abends 8 Uhr, Jugendbund. — Schidlitz, Unterstraße 4: Donnerstag, Abends 8 Uhr, Erbauungsstunde. — Heubude, Seebadstraße 8, Sonntag, Nachm. 3 Uhr, Missionsfest für Kinder im Garten.

Freie religiöse Gemeinde. Scherler'sche Aula, Poggenpfuhl 16. Vorm. 10 Uhr, Herr Prediger Prengel: Wie ist Lucas 631 recht zu verstehen?

St. Georgskirche zu Ohra. Vormittags 9 Uhr Beichte, 9½ Uhr Gottesdienst, 12 Uhr Kindergottesdienst Herr Pfarrer Kleefeld. Nachmittags 2 Uhr Gottesdienst Herr Pfarrer Niemann. Dienstag, Abends 8 Uhr, Bibelstunde des Jugendbundes. Mittwoch, Nachmittags 4 Uhr, Kindermissionsverein, Abends 8 Uhr Andacht im Vereinssaal. Donnerstag, Abends 8 Uhr, Bibelstunde im Vereinshaus. Freitag, Abends 8 Uhr, Vorbereitung zum Kindergottesdienst.

The English Church. 80. Heilige Geistgasse. Divine Service Sundays 25 a. m. — **The Seamen's Institute,** 17. Weichselstrasse, Neufahrwasser. Mission Service Sundays 8 p. m. Frank. S. N. Dunsby.

Der Schiffsarzt.

Von Dr. med. G. Schäfer-Hamburg,
früherem Schiffsarzte des Norddeutschen Lloyd.

Zu den zahlreichen Berufsarten, um die die letzten 25 Jahre reicher geworden sind, gehört auch der Beruf eines Schiffsarztes. Während es bis dahin etwas ganz ungewöhnliches war, wenn ein Arzt auf einem Schiffe angestellt war, ist dies heutzutage auf jedem großen Dampfer — und deren Zahl beläuft sich auf hunderte — der Fall. So haben z. B. in Deutschland alle Schiffe des Norddeutschen Lloyd und der Hamburg-Amerika-Linie, bekanntlich die beiden größten Rhedereien, ständig einen Arzt, der verpflichtet ist, Passagiere und Mannschaft unentgeltlich zu behandeln. Vielfach herrscht die Ansicht, der Schiffsarzt spiele nur die Rolle eines müßigen Statisten; das ist aber im allgemeinen durchaus nicht der Fall, er hat vielmehr von der Abfahrt bis zur Ankunft des Schiffes oft genug Gelegenheit, als handelnde Person aufzutreten.

Schon vor Beginn der Fahrt werden alle Zwischendecks-Passagiere vom Schiffsarzt einer Besichtigung, oder, wenn dies nöthig erscheint, genaueren Untersuchung unterworfen, um die Kranken auszusondern und die Einschleppung von Infectionskrankheiten zu verhindern.

Unter diesen kommen hauptsächlich die Pocken in Betracht. Die Gesundheitsbehörde der Vereinigten Staaten von Nordamerika hat auf diese Krankheit ihr Augenmerk besonders scharf gerichtet, betrachtet sogar jeden Fall von Windpocken mit sehr bedenklichen Blicken, und deshalb müssen sich bei einer Reise nach Nord-Amerika alle Zwischendecks-Passagiere impfen lassen. Bei den Kajüts-Passagieren ist dies nicht der Fall, überhaupt ist hier die ärztliche Ueberwachung weniger nothwendig und in Folge dessen auch weniger genau.

Ist das Schiff in Fahrt, dann beginnt erst der eigentliche Dienst des Schiffsarztes. Seine Hauptaufgabe besteht darin, auf täglich mehrmaligem Rundgang durch das Zwischen-Deck festzustellen, ob sich hier Kranke befinden. Dies ist durchaus nothwendig, da die Auswanderer, zum großen Theil Russen und Polen, oft einen so niedrigen Grad von Intelligenz, dagegen einen so hohen Grad von Indifferenz besitzen, daß sie eher Tage lang krank in ihrer Koje liegen bleiben, als daß sie zum Arzt gehen. Davon giebt es aber eine Ausnahme; so bald sie nämlich merken, daß der Schiffsarzt es auch versteht, Zähne auszuziehen, kommen sie in Schaaren zu ihm, um die günstige Gelegenheit, kostenlos von kranken Zähnen befreit zu werden, nicht zu versäumen.

Unter den Allgemein-Erkrankungen spielt an Bord natürlich auch die alles überwindende Seekrankheit die Hauptrolle. Meist nur wenige Stunden oder Tage anhaltend, und dann nur ein Mißgeschick, über das man später lacht, ist sie doch nicht immer ganz harmlos; sie kann bei längerer Dauer zu einer Entkräftung führen, die um so bedenklicher ist, als die ärztliche Kunst ihr gegenüber fast machtlos ist.

Die Seekrankheit ist fast die einzige eigentliche Bordkrankheit, die wir heutzutage noch kennen. Bei den meist vortrefflichen Nahrungs- und Reinlichkeitsverhältnissen auf den Schiffen und der Kürze der Reisen sind alle anderen, z. B. der früher sehr häufige Scorbut, so zurückgetreten, daß sie auf See wohl nicht häufiger vorkommen, als an Land.

Ohnehin kommen an Bord Krankheitsfälle der verschiedensten Art vor. Bei der complicirten maschinellen Anlage eines modernen Dampfers sind Verletzungen der Mannschaft an der Tagesordnung. Sie sind oft recht ernster Art, und für den Arzt um so schwieriger zu behandeln, als er bei etwa erforderlichen Operationen ganz allein auf sich angewiesen ist, falls sich nicht zufällig unter den Passagieren ein hilfsbereiter College befindet, und er oft durch die Bewegungen des Schiffes in seiner Thätigkeit gestört wird.

Eine weitere äußere Schädlichkeit, die manchmal ärztliches Einschreiten erfordert, bilden im Heizraum sich entwickelnde schädliche Gase, die bei dem Maschinenpersonal deliriumartige, unter Umständen lebensgefährliche Zustände hervorrufen.

Außerdem hat der Schiffsarzt das ganze Heer jener Krankheiten zu behandeln, die das „tägliche Brod“ des praktischen Arztes sind; dabei ist er aber nicht nur Arzt, sondern auch Apotheker zugleich; denn an Bord jedes Schiffes befindet sich eine wohleingerichtete Apotheke, deren Verwaltung mit zu den Obliegenheiten des Schiffsarztes gehört.

Während der Schiffsarzt mit der Mannschaft und den Zwischendecks-Passagieren nur in seinem Beruf zu thun hat, erwachsen ihm im Verkehr mit den Kajüts-Passagieren noch andere Verpflichtungen. Hier hat er nicht nur den selten übertriebenen Ansprüchen an Rath und Hilfe zu genügen, sondern sich auch noch nach Möglichkeit als angenehmer Gesellschafter zu zeigen. Eine gewisse Kenntniß fremder Sprachen, vor allem der englischen, ist dabei unerläßlich, es wird deshalb bei Anstellung der Aerzte auf diesen Punkt einiges Gewicht gelegt. Sind die Persönlichkeiten danach, so kann sich zwischen den Kajüts-Passagieren und dem Schiffsarzte ein anregender Verkehr entwickeln, der mit dem Ende der Reise nicht seinen Abschluß zu finden braucht, ja es ist mehr als einmal schon vorgekommen, daß eines Tages an Bord ein Fest gefeiert wurde, das die Verlobung von Miß so und so mit dem Schiffsarzte zu verherrlichen bestimmt war. Gelegenheit, sich kennen zu lernen, bietet ja das enge Zusammenleben an Bord eines Schiffes so viel, wie kaum eine andere Situation. Man sieht sich fast den ganzen Tag, sei es nun beim Spaziergang auf dem Promenadendeck, oder beim „dinner“ im Speisesaale, bei gemüthlicher Plauderei im Rauchzimmer, oder bei musikalischer Unterhaltung in dem hierzu bestimmten Raume. Den Höhepunkt der geselligen Zusammenkünfte bildet gewöhnlich ein Ball, der gegen Ende der Reise stattfindet, und bei dem der Schiffsarzt meist nolens volens die Würde eines Tanzordners zu übernehmen hat. Das ist bei so viel verschiedenen Elementen, wie sie auf einem Schiffe sich zusammenfinden, keine ganz leichte Aufgabe, aber noch lange nicht die schwerste, die ein Schiffsarzt zu lösen hat. Diese tritt dann an ihn heran, wenn es gilt, jener Art von Passagieren gegenüber seine Geduld zu bewahren, die den Schiffsarzt gewissermaßen als ein lebendiges Auskunftsbureau betrachten und ihn in diesem Sinne, wo sie seiner nur habhaft werden können, mit Fragen überschütten, die sich stets in den engen Grenzen der gefürchteten sogenannten „50 Passagierfragen“ bewegen, z. B. „was wird morgen für Wetter sein“, „wann werden wir ankommen“ u. s. w.

In dem zuletzt Gesagten liegt schon eine Andeutung dessen, was die meisten Schiffsärzte veranlaßt, nach kürzerer oder längerer Zeit ihre Stellung wieder aufzugeben, ich meine die große Einförmigkeit des ganzen Lebens. Das mag parador klingen, wenn man bedenkt, daß man doch auf Reisen fortwährend mit anderen Personen in Berührung kommt, fortwährend andere Gegenden aufsucht. Der Reiz der Neuheit, der dem jungen Schiffsarzte anfangs alles so interessant erscheinen läßt, verliert sich bei den meisten nach verhältnißmäßig kurzer Zeit und macht einer Reisemüdigkeit Platz, die durch den kurzen Aufenthalt an Land zwischen zwei Reisen nicht ausgeglichen wird. Der Norddeutsche Lloyd und die Hamburg-Amerika-Linie haben allerdings einige Schiffsärzte aufzuweisen, die fünf, ja zehn Jahre und noch länger fahren, das sind aber Ausnahmen, bei weitem die meisten fahren ein, zwei Jahre, um dann an Land ihre ärztliche Thätigkeit fortzusetzen.